Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 48 — Lemberg, am 2. Dezember (Christmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Was auch daraus werde — steh zu deinem Volke! Es ist dein angeborener Platz.
Schiller.

Grundlagen und Wege deutscher Volkserziehung in Polen

Viktor Kauder

Da wir über die Macht des Staates nicht verfügen, müssen wir versuchen, die Volksgemeinschaft mit den Mitteln der Vernunft allein zu erreichen. Auf diesem Wege wird der Volkserziehung ein beträchtlicher Teil der Arbeit zufallen. Sie wird sich nach zwei Seiten hin zu betätigen haben: in der Richtung des Erlebnisses und der Darstellung der Volksgemeinschaft durch Zusammenführen von Massen bei symbolhaften Festen und in der Führerschulung. Auch in der Breitenarbeit wird nur das Gediegene, in der Volkseigenart Verankerte, auf die Dauer gesehen, Erfolg haben. In dieser Arbeit sind Scheidungen nach Altersschichten abzulehnen, wenn auch der Tatsache, daß die jugendlichen Schichten des Volkes gemeinhin die lebendigeren sind, Rechnung zu tragen sein wird. Der Begriff und die Wirklichkeit des Volkes umfaßt alle sozialen Schichten, die Altersschichten, die Geschlechter, Stadt und Land und auch die Konfessionen. Allerdings wissen wir aus der Erfahrung, daß trotzdem diese Sonderungen eigengesetzlich ihr Leben führen wollen. Hier muß die Volkserziehung Wandel schaffen.

Das Erziehungsziel ist der deutsche Mensch, der fest im christlichen Glauben wurzelt, der die Werte deutscher Kultur kennt und bekennt, der sich der Verpflichtung, die ihm seine Zugehörigkeit zum deutschen Volke auferlegt, bewußt ist. Wenn auch eine ungesunde Uniformierung der Erziehungsarbeit abgelehnt werden muß, da im Erziehungsgang die konfessionellen, die geschlechtsmäßigen, die stammlichen und die ständischen Eigenheiten als Ansatzpunkte der Erziehungsarbeit wohl beachtet werden müssen, so kann das Erziehungsziel nicht strittig sein. Daß der reife deutsche Mensch auch mit der völkischen Eigenart und den Kulturwerten des polnischen Volkes bekannt gemacht werden soll, ist selbstverständlich und bei der Mischlage, in der beide Völker leben und leben werden, notwendig.

Die Erziehungsarbeit wird neben den geistigen Werten deutschen Seins die Wirklichkeiten Blut und Boden ins Bewußtsein des Volksgenossen heben müssen. Das Denken in Generationen und die Verpflichtung, die daraus für die Haltung des einzelnen Erbträger folgt, diese Bindung an Vergangenheit und Zukunft, verpflichtet zur Hingabe an die Volksgemeinschaft und legt uns die Verantwortung für sie bei jeder unserer Handlungen auf. Die Schwere dieser Verantwortung muß dem deutschen Menschen an der Vererbungslehre und an den haltbaren Lehren der Rassenforschung klar gemacht werden. Hier ist allerdings vor einer zu materialistischen Auffassung zu warnen, die in darwinistischer Art die vollkommene Bestimmbarkeit des Menschen aus dem Blute konstruieren möchte. Dem ist nicht so, wie vor allem christliche Forscher wissen und betonen, da der Mensch auch Seele und Geist ist, welche nicht aus blutmäßigen Anlagen hergeleitet werden können.

Da die Werte der Heimat und des Stammes, also des Bodens und der Gemeinschaft der Menschen, die ihn besiedeln, jedem Erlebnis nah sind und eine Bewußtmachung dieser Werte die Bodenständigkeit und Heimatverwurzelung fördern kann, werden sie die Grundlage aller Erziehungsarbeit zu bilden haben.

Wie schon oben angedeutet, können wir an der Tatsache des Zusammenlebens von Deutschen und Polen nicht vorbeigehen. Wie wir die Gestaltung und Pflege der Deutschen Volksgemeinschaft durch die Erziehung des deutschen Menschen anstreben, so werden wir auch einen modus vivendi mit dem polnischen Volke finden müssen, auf der Grundlage der Eigenständigkeit und gegenseitigen Achtung des Volkstums und auf dem Boden des beiden Völkern gemeinsamen Christenglaubens, wobei die konfessionelle Verschiedenheit, die zwischen den meisten Deutschen in Polen (unter den Deutschen sind rund ¾ Protestanten und ¼ Katholiken zu finden) und dem überwiegend katholischen Polentum besteht, kein Hindernis für die Anerkennung der Gotteskindschaft aller Menschen und der Gottesgesetztheit des Volkstums, den Grundlagen für die Regelung der Beziehungen zwischen Deutschen und Polen, zu sein braucht, da heute die Front zwischen Gläubigen und Ungläubigen verläuft. In diesem Sinne wird auch das Bild des deutschen Menschen in Polen mitzuformen sein.

Der Gedanke der Wehrhaftigkeit kann für uns Deutsche im Auslande nur im geistigen Sinne gefaßt werden, und zwar so, daß wir in Boden, Blut und Geist deutscher Art so verwurzelt werden, daß wir zugrundegehen müßten, wollte man uns dieser Art entfremden, und daß wir Kämpfer sein wollen für die edelste Verkörperung dieser Art. An uns muß das polnische Volk die deutsche Kultur schätzen lernen, wie einst im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. So werden wir die Sendung unserer deutschen Volksgruppe, Brücke zu sein zwischen dem deutschen und dem polnischen Volke, erfüllen. Daß zur geistigen Wehrhaftmachung die Erlernung der polnischen Sprache gehört, ist eine Binsenwahrheit.

*

Die Verschiedenheiten geschichtlicher Art, die das Deutschtum in Polen, vor allem in Gruppen teilen, sind nicht so groß, daß sie einem Erziehungsprozeß, dessen stärkster Faktor die gemeinsame Not um des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum willen ist, und der die Volksgemeinschaft aller Deutschen in Polen zum Ziele hat, unüberwindlich entgegenstünden. Statt die Eigenheiten der deutschen Teilgruppen in Polen zu bejammern, sollten wir sie als Bausteine zur lebendigen Gemeinschaft, die immer ein von Spannungen erfülltes Gebilde sein wird, benützen. Es kommt nur darauf an, daß diese Spannungen fruchtbar werden im Sinne des Voneinanderlernens, der gegenseitigen Hilfe und der kulturellen Höherführung. Wer als Führer diese Verschiedenheiten benutzt, seine lokale Stellung durch Absperrung von den anderen Deutschen zu stärken, sei es aus welchen Gründen immer, ist ein Schädling.

Die gemeinsame Not muß allen die Erkenntnis bringen, daß die ganze deutsche Volksgruppe für jeden Volksgenossen, der in Not geraten ist, einzustehen hat. Der völkische Sozialismus muß auch in der deutschen Volksgruppe in Polen gelebte Wirklichkeit werden. Winterhilfswerk und deutsche Bruderhilfe müßten Zeichen christlicher Nächstenliebe und völkischer Verpflichtung werden. Da wir den sanften Zwang nicht ausüben können, den man in Deutschland hinter diese Dinge setzt, um die Selbstsucht des einzelnen zu überwinden, müssen bei uns Deutschen in Polen die Führenden und die Besitzenden mit weithin sichtbarem Beispiel vorangehen. Denn Führer sein, heißt, auch hier vorleben. Und nirgends ist solches Beispiel nötiger als heute in unserer deutschen Volksgruppe in Polen, die vor schwersten Zeiten steht und nur wird durchhalten können, wenn das soziale Gewissen aller deutschen Menschen so fein und tatkräftig auf die Not des Bruders reagiert, daß ihm durch den Opfersinn aller das Durchhalten ermöglicht wird.

Denn das muß klar sein: Alle Kulturarbeit kann nur fruchtbar werden, wenn dieser Geist der Volksgemeinschaft in ihr lebt. Es wird in unserem kulturellen Leben die Vielheit der vorhandenen Vereine, in denen deutsche Menschen sich finden, nicht schädlich sein, so lange sie wetteifernd danach streben, auf ihre Art, die konfessionell, ständlich oder stammlich verschieden sein mag, den deutschen Menschen auszuprägen in dem Verpflichtetsein für das Ganze. Wir können und wollen auch die Vielfalt deutschen Seins nicht unterbinden, so lange sie dem gemeinsamen Ziele dient: der deutschen Volksgemeinschaft.

Die politische Wirrnis, die in der deutschen Volksgruppe herrscht, verdeckt vielen Menschen die Sicht auf die Wichtigkeit der Volkserziehung, da politische Arbeit größeren Lärm macht und mit ihren Nachzielen leicht übersieht, daß erst die geduldige, zähe und eindringliche Arbeit des Volksbildners die auf politischem Wege erzielten Erfolge befestigt und auswertet. Das gilt sowohl für die politische Arbeit innerhalb der deutschen Volksgruppe, als auch für die Haltung zum polnischen Wirtsvolke. Da wir Deutschen in Polen den kraftvollen Führer nicht haben, der alle zusammen- und voranreißend die Einheit schafft, müssen wir danach streben, eine Führungsschicht, einen Orden zuchtvoller Menschen heranzubilden, die in der Vielfalt der Bestrebungen unserer Volksgruppe, die Stetigkeit und Geschlossenheit der Meinungsbildung und der Vertretung gewährleistet. Die Auslese dieser Führungsschicht ist auf dem demokratisch-parlamentarischen Wege durch die staatlichen Wahlen bisher nicht gelungen. Der deutsche Führer im Auslande muß in erster Linie Volksführer sein, der durch sein ganzes Wesen und vorbildliches

Leben sich ausweist, erst in zweiter Linie Parlamentarier, Diplomat und Taktiker. Wenn irgendwo, so muß an dieser Stelle der ideengetragene, mit seinem ganzen Leben einsatzbereite Mensch, dem Beamten, dem Taktiker und Diplomaten vorangehen. Die Auslese der Führungsschicht wird auf anderen Wegen versucht werden müssen. Hier bieten sich die berufsständischen Gliederungen, die evangelische Kirche, der Verband deutscher Katholiken, die großen Deutschtumsverbände und die politischen Parteien, diese bewußt als letzte genannt, als Ausleseorgane dar. Diese Führungsschicht würde außerhalb aller demokratisch-parlamentarischen Wahlvorgänge in den Volksräten der Orte, Bezirke, Gaue und des ganzen Landes jene politische Erziehung des Nachwuchses gewährleisten, deren Fehlen heute so bitteren Zwiespalt in unser politisches Leben trägt. Niemand wird leugnen, daß diese politische Erziehung in den Rahmen einer Betrachtung über deutsche Volkserziehung im Auslande gehört, ja daß sie das krönende Stück der Erziehungsarbeit bildet.

Obwohl der Deutsche stark zur Vereinzelung neigt, zeigt sich sowohl im Reich, wie im Auslanddeutschtum immer stärker das Bewußtsein, daß nur das ganze deutsche Volk seine Kraft zusammenballend, sich behaupten und an einer neuen Zukunft bauen kann und daß der einzelne unter Zurückstellung mancher lieben Gewohnheit sich hier einfügen muß, da ihm Kraft und Mut zuströmt aus dem Wissen, der deutschen Volksgemeinschaft unverlierbar anzugehören. Gerade wir Deutschen im Auslande brauchen symbolhafte Feste, die uns das Erlebnis der Volksgemeinschaft immer von neuem schenken. Nichts ist natürlicher, als hierbei dem Jahresrhythmus zu folgen und im Mai das Frühlingsfest zu begehen, das neue Werden in der Natur als Festgedanken zu Grunde zu legen, das neue Werden, das heute unser deutsches Volk durchflutet. Volks- und heimatverwurzelte Bräuche und Sitten werden dabei ihre Auferstehung feiern können. Die Sommersonnenwende, am leuchtenden Feuerstoß gefeiert, erinnert uns an unsere germanischen Vorfahren, die auch unsere Gebiete besiedelt haben, stellt uns als Erben in die unendliche Reihe der Generationen. Das Erntefest, als Dankfest für den Segen des Jahres gefeiert, ruft uns die Verflechtung des menschlichen Lebens mit den Geschehnissen der Natur ins Gedächtnis, zeigt uns, wie alles in die Hand des Höchsten gegeben ist und macht das reiche bäuerliche Brauchtum lebendig. Die schlichte Totenfeier im November mahnt uns an den heldenhaften Einsatz unserer Feldgrauen und an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, lehrt uns das Kreuz tragen. Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfest bleiben ihrem Charakter nach dem Festkreise der Kirche und der Familie vorbehalten.

Im Sommer soll ein Tag der Heimat alle deutschen Menschen an ihre Gebundenheit durch Blut und Boden erinnern, ein Jugendtag die junge Mannschaft des Volkes zu Fest und Feier vereinen, ein deutscher Volkstag die Menschen zu Rat und Feier zusammenführen. Diese Feste im Rhythmus des Jahreskreises zu verankern und sie zu selbstverständlichen, würdigen Feiern der Volksgemeinschaft zu gestalten, ist eine wichtige Aufgabe der Volkserziehung.

Der Jugend muß durch Jugendherbergen das Wandern in den von Deutschen bewohnten und in landschaftlich schönen oder geschichtlich wichtigen Gebieten ermöglicht werden. Die Zeltlagerfreizeit wird schulen für den Dienst in Kinderlager und Landdienst. Die sportliche Betätigung findet im deutschen Sportfest ihre Krönung. All diese Feste müssen auf der Volkseigenart aufgebaut werden, im landschaftlichen Brauchtum verwurzelt sein. Sie müssen möglichst in alle Gruppen des Deutschtums getragen und dort gefeiert werden. Abordnungen der einzelnen Landschaften nehmen wechselseitig an den Festen teil, so die Volksgemeinschaft bekundend. Die Jugend- und Volkstage sollten zu Veranstaltungen für das ganze Deutschtum in Polen ausgebaut werden.

Wenn auch die Richtlinien für diese Arbeit von den zentralen Stellen ausgegeben und Behelfe beigestellt werden, so wird die Führerschulung die Menschen heranbilden müssen, die befähigt sind, die Träger und Gestalter des Gedankens der Volksgemeinschaft zu sein. Das erfolgt für den politischen Bereich in der oben andeutenden Tätigkeit in den Volksräten, für den kulturellen in der Erwachsenenbildung. In eindringlicher Schulung wird in Laienspielkursen, Singwochen, Volkstanzkursen, Puppenspiellehrgängen, Schulungskursen für Leibesübungen, die Auslese der Fähigen stattfinden. Jugendführerkurse werden auf die Arbeit in in Heim und Lager, im Kinderlager für Wanderung und Landdienst vorbereiten.

Da nicht nur Fest und Feier in des Lebens Kranz geflochten sind, sondern auch harte Arbeit, wird in ländlichen Gegenden die landwirtschaftliche Schulung auf Volkshochschulgrundlage volksdeutsches Wissen in die Lebensarbeit eingliedern. Wo dies möglich ist, muß Arbeitslosen durch Umschulung der zusätzliche Verdienst des Schrebergärtners zugänglich gemacht werden. Die Berufsschulung der Gewerkschaften und anderer Fachverbände müßte jetzt, da die arbeitslosen deutschen Menschen Zeit haben, in den vorhandenen Heimen in gründlichster Weise und im volksdeutschen Sinne aufgebaut werden. All dies in den erprobten Formen des Lebens der Jugendbewegung, die den deutschen Menschen nicht nur lehrhaft, sondern von der inneren Verpflichtung für sein Volkstum her erfassen wollen.

Auf diesem Wege kann die Volkserziehung wertvolle Hilfe am Bau der deutschen Volksgemeinschaft leisten.

(Deutsche Monatshefte in Polen.)

Smuts als Warner

Der zurzeit in England weilende Justizminister von Südafrika, General Smuts, hat vor kurzem eine Rede über die politische Freiheit gehalten, die in der englischen Presse lebhafte Beachtung fand. Smuts wurde hierbei als einer der ganz großen Staatsmänner des britischen Reiches gepriesen, dessen Worte immer ein ganz besonderes Gewicht trügen. Jetzt hat Smuts abermals geredet, und zwar über auswärtige Fragen, und es wäre zu wünschen, daß seine Worte ein ebenso starkes Echo in England fänden. Bis auf die „Times", welche die Rede im Wortlaut bringen und ihr einen längeren Leitaufsatz widmen, steht der Widerhall aber noch aus. Die auf Deutschland bezüglichen Stellen erscheinen uns aber so wichtig, daß wir sie nachstehend im Wortlaut wiedergeben:

Es mag ein beschämendes Geständnis sein, aber es erscheint doch als eine Tatsache, daß heute die Furcht die wirklich treibende Kraft in den europäischen Beziehungen ist. Furcht, das kläglichste aller menschlichen Motive, ist heute Herrin über uns alle. Die Sieger des großen Krieges sind, statt sich durch den Sieg sicher zu fühlen, tatsächlich von einer fast neurotischen Furcht besessen, und die Besiegten reagieren darauf in der naheliegenden und unvermeidlichen Weise, daß sie sich weigern, ihre aufgezwungene Minderwertigkeit und ihre Stellung als zweitklassige Nationen in der Gemeinschaft der zivilisierten Welt hinzunehmen. Die Sieger lassen sich nicht durch Zuversicht, sondern durch Furcht vor den Besiegten leiten, und die Besiegten sind entschlossen, ihre Gleichberechtigung mit den Siegern wieder zu gewinnen. So erscheinen die Rollen, die durch den Krieg geschaffen wurden, infolge der geistigen Auswirkungen geradezu vertauscht zu sein.

Ein Symptom dieser Furcht ist das Kriegsgerede, das heute umgeht. Man erzählt uns beständig, was jenseits des Rheins vorgehe, und spricht von geheimen Rüstungen und andern militärischen Vorbereitungen. Daran mag manches wahr sein, aber wahrscheinlich handelt es sich um nicht mehr als die Wirkungen des Minderwertigkeitsgefühls. Der wirkliche Kriegsgeist ist ein andres Ding. Es mag möglich sein, ihn wieder zu erwecken, wenn wir die Dinge treiben lassen, aber heute liegt er begraben unter den Ruinen des 11. Novembers 1918. Wer mir sagt, daß das deutsche Volk wirklich den Krieg wünsche und sich mit Ueberlegung auf ihn vorbereite, der verlangt von mir, zu glauben, daß ich die Deutschen für verrückter halte, als ein Volk heutzutage sein kann. Hören wir doch mit diesem unsinnigen Gerede auf.

Die Beseitigung des Minderwertigkeitskomplexes aus dem Geiste Deutschlands ist ebenso wesentlich für den künftigen Frieden wie die Beseitigung der Furcht aus dem Geiste Frankreichs, und beide sind wesentlich für eine wirksame Abrüstungspolitik. Wie kann der Minderwertigkeitskomplex, der den Geist, ja selbst die Seele Deutschlands beherrscht und, wie ich fürchte, vergiftet, beseitigt werden? Es gibt nur einen Weg, und der besteht darin, die völlige Gleichheit Deutschlands in seiner Stellung zu den anderen Mächten anzuerkennen, und zwar freimütig, unbeschränkt und ohne Vorbehalte. Das ist die einzige Medizin für seine Krankheit. Und wenn wir hinreichend Mut aufgebracht haben, Deutschland auf diese menschliche Weise zu behandeln als unsersgleichen in der Gemeinschaft der Nationen, dann erst und nicht eher wird die alte Wunde aufhören zu schwären und das Leben Europas und der Welt zu vergiften. Solange aber die Anerkennung der Gleichheit Deutschlands ihm vorenthalten wird, wird das Gefühl der Kränkung und Ungerechtigkeit weiter in ihm wühlen. Das ist völlig menschlich, und es ist diese menschliche Lage, die wir mit Weisheit und Mut ins Auge fassen sollten.

Auch wer die Furcht Frankreichs versteht und mit ihr sympathisiert, muß Mitgefühl haben mit Deutschland in der Lage der Minderwertigkeit, in der es sich noch sechzehn Jahre nach dem Ende des Krieges befindet. Die Fortdauer der Stellung, die man ihm in Versailles auferlegt hat, wird eine Missetat gegen das Gewissen Europas und eine Gefahr für den künftigen Frieden. Es sollte doch so viel menschliches Gemeinschaftsgefühl noch in Europa vorhanden sein, um es erkennen zu lassen, daß diese Lage unerträglich und zu einer öffentlichen Gefahr geworden ist. Es gibt keine Stelle im Völkerrecht für zweitklassige Nationen, und am allerwenigsten sollte Deutschland eine halbe Generationsdauer noch nach dem Ende des großen Krieges in dieser Lage gehalten werden. Anständiges Spiel, Sportsgeist, ja wahrlich jeder Maßstab des privaten und öffentlichen Lebens rufen nach einer ehrlichen Revision seiner Stellung. Selbst die ganz gewöhnliche Klugheit fordert sie gebieterisch. Laßt uns denn diese Fesseln brechen und die gefangene, gequälte Seele auf anständige, menschliche Weise freimachen, und Europa wird dafür eine reiche Belohnung an Ruhe, Sicherheit und Rückkehr des Wohlstandes ernten.

Einige Leute sind der Ansicht, daß Großmütigkeit in internationalen Angelegenheiten nicht am Platze sei. Ich habe aber in meinem eignen Lande gesehen, wie sie eine Lage voll von gefährlichen Möglichkeiten in eine dauernde Freundschaft zwischen Siegern und Besiegten verwandelte. Das ist nun einmal der Weg, wie wir Menschen geartet sind. Aber wenn in der europäischen Politik kein Platz sein sollte für Großmütigkeit und Edelsinn, dann liegt hier sicher ein Fall vor, wo Notwendigkeit und Klugheit nach derselben Richtung weisen. Laßt uns denn handeln, ehe es zu spät ist! Die Zeit ist reif, den verheerenden Leidenschaften entgegenzutreten und Frieden zu schließen, jenen wahren Frieden zu vollenden, den wir zugestandenermaßen in Versailles verfehlt haben.

Deutschland ist die Gleichberechtigung im Grundsatz ja schon zugestanden worden. Es geschah, im Dezember 1932, als die Großmächte auf der Abrüstungskonferenz dahin übereinkamen, Deutschland die Gleichheit der Rechte in einem Regime der Sicherheit zu gewähren. Wenn man gemäß dieser Erklärung gehandelt hätte, dann wäre Deutschland heute noch ein Mitglied des Völkerbundes und kein störendes Faktor außerhalb, und wir hätten wahrscheinlich eine Vereinbarung über ein weitgehendes Maß von Abrüstung. Jetzt befindet sich Deutschland außerhalb des Völkerbundes; seine Rüstungslage ist in gefährliche Dunkelheit gehüllt, und die Gelegenheit für ein gemeinsames Maß von Abrüstung erscheint weiter entfernt als jemals. Es ist die alte Geschichte mit den Sibyllinischen Büchern. Der Zirkel der beiden Komplexe und der wachsenden Rüstungen schlingt sich immer enger um Europa. Laßt uns eilen, den Knoten aufzulösen und den guten Genius der europäischen Zivilisation zu befreien von den

Fesseln, die ihn in Zukunft erwürgen können. Ist es zuviel gehofft, daß unter wirklicher Führung unserer Führer eine neue Atmosphäre geschaffen wird, in der wir zu dem hoffnungsvolleren Ausblick zurückkehren könnten, wie er vor mehr als einem Jahre bestand, und die Fäden wieder aufnehmen, die damals so gewaltsam zerrissen wurden? Aber die Zeit enteilt, und was geschehen muß, das sollte **schnell** geschehen.

Deutschland erklärte am Ende des letzten Jahres, daß es, falls man ihm die Gleichberechtigung gewähre, in der Praxis bereit sei, seine Verteidigungswaffen so weit zu begrenzen, daß sie keine Gefahr für seine Nachbarn bedeuteten. Die besonderen Vorschläge, die es damals machte, wurden von den Fachleuten, wenigstens hierzulande, als eine nicht unbillige Grundlage für eine Erörterung anerkannt. Warum durfte eine so große Gelegenheit, den Frieden Europas zu sichern und die europäische Zusammenarbeit wieder in Gang zu bringen, mutwillig preisgegeben werden? Mögen die Grundsätze des Nationalsozialismus auch vielen westlichen Nationen nicht behagen — das ist doch kein Grund, warum Deutschlands gleiche internationale Stellung nicht anerkannt und die Erbitterungen, die an der Wurzel des Nationalsozialismus liegen, auf diese Weise beseitigt werden sollten. **Rußland** ist trotz seines Kommunismus schließlich in dem Kreis des Völkerbundes willkommen geheißen worden. Die Notwendigkeit, Deutschlands internationale Gleichberechtigung anzuerkennen, ist nicht weniger zwingend, gleichgültig, wie sein innerpolitisches System beschaffen ist. Eine mutige Tat kann noch die Lage retten, aber wenn man nicht Deutschland die Gleichberechtigung in einer Vereinbarung zugesteht, dann mag sie bald von selber eintreten. Nur mit diesem Unterschied, daß, während man die deutsche Bewaffnung in der Form eines Abkommens mit seinen Nachbarn hätte haben können, die von ihm einseitig durchgesetzte Gleichberechtigung zu einer vollkommenen Freiheit seiner Wiederaufrüstung führen kann. Es wird dann mit der Abrüstung gehen, wie es mit den Reparationen gegangen ist: Weil man keinen vernünftigen Weg zu einem gemeinsamen Abkommen findet, solange es noch Zeit war, mißlingt beides und wird durch den Marsch der Ereignisse zu veralteten Fragen. Die Staatsweisheit hat dann abgedankt, und die Ereignisse bringen die Entscheidung.

Was Smuts hier sagt, kann heute in England anscheinend von einer verantwortlichen Stelle noch nicht oder nicht mehr ausgesprochen werden, sonst hätte Macdonalds Guildhall-Rede wahrscheinlich etwas anders gelautet. Aber vielleicht ließ man einen Mann wie Smuts Dinge aussprechen, die man dem französischen Freund nicht unmittelbar sagen wollte, um keine Trübung des guten Verhältnisses herbeizuführen? Auf **deutscher** Seite kann man nur mit Befriedigung feststellen, daß der gesunde Menschenverstand hier einmal zu Worte gekommen ist, und die Hoffnung hinzufügen, daß die Rede nicht ganz ohne praktische Wirkungen bleiben möge.

Die Lage der evangl. Kirche in Oesterreich

In der letzten Zeit wird allerorten viel von der Lage der Protestanten in Oesterreich geschrieben und gesprochen. Man redet sogar von einer Protestantenverfolgung. Die Verhaftung verschiedener evangelischer Pfarrer und Lehrer, die nach dem Juli-Putsch unter den schwersten Verdächtigungen vor sich ging, spricht nur für die Wahrheit der Nachrichten. Was haben wir davon zu halten?

Um das sagen zu können, müssen wir uns zunächst die Lage der katholischen Kirche ansehen und uns die Rolle, die sie in dem neuen Staatswesen spielt, vergegenwärtigen.

Die jetzige österreichische Regierung, die sich längst nicht mehr darum kümmert, ob die Bevölkerung des Landes mit ihrem Kurs einverstanden ist oder nicht, hat neben ihren politischen Verbündeten in den Garanten des Friedens von St. Germain, den Franzosen, Engländern und Italienern, ihren mächtigsten Bundesgenossen in der katholischen Kirche. Diese unterstützt den gegenwärtigen Kurs der Regierung, der aufs schärfste gegen das überwiegend protestantische Deutschland gerichtet ist, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Das ist auch nur zu verständlich. Wo immer der Gedanke der Verbindung Oesterreichs mit Deutschland auftaucht, ist die katholische Kirche die größte Feindin desselben. Sie fürchtet um ihre absolute Herrschaft über Oesterreich, die durch die Verbindung mit Deutschland und speziell mit dem protestantischen Preußen gefährdet wäre. Solche Verbindung muß auf jeden Fall verhütet werden, und deshalb wird ganz folgerichtig jede Regierung mit allen Mitteln gestützt, die diese Gefahr beseitigt. Und das ist jetzt der Fall. Die katholische Kirche ist die größte Werberin für die neue „Staatsidee" der österreichischen Regierung. Wo sie nur kann, tritt sie mit aller Macht für die Verbreitung des „vaterländischen Gedankens" ein, wirbt für ihn. Alle Wege, die nur gangbar sind, werden beschritten und alle religiösen Institutionen in seinen Dienst gestellt. Eine besonders wichtige Rolle spielt hier der Beichtstuhl, den gewissenlose Priester ohne Bedenken für diesen Zweck weitgehendst verwenden.

Wer in Oesterreich einmal mit Katholiken gesprochen hat, der wird diese Tatsache unendlich oft bestätigt gefunden haben. Das leichteste Spiel hat im Beichtstuhl die Kirche bei den Frauen, die von kirchlicher Seite viel leichter beeinflußt werden können, als es bei Männern der Fall ist. Und gerade die Gewinnung der Frauen ist von sehr großer Bedeutung für die Sache und die Arbeit der Kirche, denn die Frauen und Mütter haben ja fast die ganze Erziehung der Kinder in ihren Händen und vermitteln ihnen die ersten Grundlagen ihrer späteren Anschauungen. So ist der Beichtstuhl aber nur ein Weg, den bei ihrer Arbeit die katholische Kirche benützt, von denen es dann aber noch eine Reihe anderer gibt. Ohne Scheu werden natürlich die Kanzeln für diesen Zweck benützt, ebenso wie auch die ganze kirchliche Presse und der Religionsunterricht.

Gegen diese Arbeit der Kirche, die sich nicht an ihre eigentliche Aufgabe der Evangeliumsverkündigung hält, sondern Politik im übelsten Sinne treibt, herrscht auch weithin unter den ernsten und frommen Katholiken, deren ich eine Menge kennen und schätzen lernte, eine große Abneigung. Und bei den Uebertritten ehemaliger Katholiken zur evangelischen Kirche — von dieser Bewegung haben wir weiter unten noch zu sprechen — hat diese Einstellung auch eine Rolle gespielt. Jedenfalls entfremdet sich die katholische Kirche durch diese ihre Arbeit viele ehrliche und gute Glieder. Denn die Ziele, die die Kirche dabei verfolgt, merkt nur der nicht, der sie nicht sehen will. Besonders starke Erbitterung gegen die katholische Kirche ist natürlich bei den national eingestellten Kreisen, die mit dem jetzigen Kurs der Regierung in Oesterreich gar nicht einverstanden sind und die den einzigen Weg der Rettung Oesterreichs in der Verbindung mit Deutschland sehen. Für diese Kreise steht die Kirche mit ihrer Arbeit auf der Seite der Gegner. Die Kirche gebraucht ja ihre Institutionen und ihre Mittel, um der Sache zum Siege zu verhelfen, die die nationalen Kreise als verderblich ansehen müssen. Und da die Kirche nur die Belange ihrer Gegner wahrt und für diese nationalen Kreise und ihr Empfinden gar kein Verständnis zeigt, werden sie auch zu Gegnern der Kirche. Viele mögen innerlich gute und fromme Katholiken bleiben, aber mit der äußeren sichtbaren katholischen Kirche, die Politik und immer wieder Politik treibt, — und nach ihrem Ermessen in ganz üblem Sinne — mit dieser Kirche, die so ganz ihre wahre Aufgabe vergißt und in weltliche Angelegenheiten sich einmischt, wollen sie nichts zu tun haben.

Da nun die katholische Kirche dem jetzigen Staat, besser seiner Regierung, so große Dienste leistet, fühlt sich natürlich die Regierung ihr gegenüber auch weithin verpflichtet. Und darunter haben die Protestanten zu leiden. Protestantisch heißt jetzt in Oesterreich so viel wie nationalsozialistisch, was natürlich nicht immer stimmt. Wahr an der ganzen Sache ist nur der Umstand, daß der Protestantismus an und für sich mehr für wahres und freies Deutschtum eintritt, als der romgebundene Katholizismus mit seiner universalen Tendenz. Schon daß die Oberleitung nicht im Lande selbst liegt, gibt dem Katholizismus einen fremden Anstrich. Der Katholik Hitler gibt ja selbst zu: „Der deutsche Protestantismus vertritt von sich aus die Belange des Deutschtums besser . . ." und „So wird der Protestantismus immer für die Förderung alles Deutschtums an sich eintreten, sobald es sich um Dinge der inneren Sauberkeit oder auch nationalen Vertiefung, um die Verteidigung deutschen Wesens, deutscher Sprache und auch deutscher Freiheit handelt, da dieses alles ja fest in ihm selbst mit begründet liegt; . . ." Wenn sich also der protestantische Oesterreicher gegen die undeutsche Haltung der Regierung und ihren undeutschen Kurs wendet, so ist das für den, der dafür etwas Verständnis hat, ganz selbstverständlich. Ob sich aber dieses Gefühl des Deutschösterreichers nun mit der nationalsozialistischen Anschauung deckt, ist natürlich damit gar nicht gesagt. Aber trotzdem müssen viele Protestanten, auch wenn sie politisch indifferent sind, als solche leiden.

Ganz besonders schlimm war es nach dem Juli-Putsch. Da wurde eine ganze Reihe evangelischer Pfarrer und Lehrer unter den schwersten Verdächtigungen eingesperrt, weil sie nach der Meinung der Regierungskreise doch unbedingt die Führer sein mußten. Nach der Schätzung von Universitätsprofessor Dr. Dr. Koch-Königsberg (auf dem Kirchentag in Stryj) waren es mindestens ein Dutzend Pfarrer und zwei Dutzend Lehrer. Bei der verhältnismäßig geringen Zahl von Protestanten in Oesterreich bedeutet diese Zahl sehr viel. Unter diesen Pfarrern war auch der weithin geschätzte und bekannte Pfarrer D. Ludwig Mahnert-Innsbruck, der auch als Dichter einen Namen hat. („Die Hungerglocke" ist von ihm.) Er stand unter dem Verdacht des Hochverrats und der intellektuellen Mitschuld an der Ermordung eines österreichischen Polizeihauptmannes aus Innsbruck. Sein ganzes Vermögen wurde beschlagnahmt. Die Verdächtigungen sind ungeheuer. Nun haben sich aber alle als gegenstandslos erwiesen. Nachdem vorher die meisten Pfarrer schon entlassen wurden und in ihre Gemeinden zurückkehrten, weil man ihnen absolut nichts in die Schuhe schieben konnte, hat man nach mehr als sechswöchiger Haft auch Pfarrer Mahnert endlich wieder freigelassen. Ebenso mußte die Vermögensbeschlagnahme aufgehoben werden. Was mit Pfarrer Riese aus Stainz geschehen ist, der ins Konzentrationslager nach Wöllersdorf überführt wurde, entzieht sich leider meiner Kenntnis.

Oberst a. D. Walter Adam, Bundeskommissar für Heimatdienst, erklärte allerdings Ende September im Rundfunk zu diesen Vorgängen, es handele sich bei der Verhaftung der Pfarrer durchweg nur um die politisch verdächtigen Geistlichen, die durch ihre Arbeit für den Nationalsozialismus staatsgefährlich seien. Schlichte Prediger des Evangeliums hätte man unbehelligt gelassen. Wenn das nun so stimmte, dann hätte sich die staatsgefährliche Arbeit der bewußten Pfarrer doch irgendwie herausstellen müssen. So haben sich aber die Verhaftungen als bloße Schikanen erwiesen, und der Wunsch war wieder einmal der Vater des Gedankens. Man wollte den Evangelischen etwas anhängen, aber es ging nicht. Die Pfarrer mußten wieder freigelassen werden, nachdem sie allerdings wochenlang eingesperrt waren. Nun ist es nicht nur die Pfarrer, denen es so erging. Einfachen Leuten erging es vielfach viel schlimmer, weil ihre Verhaftung nicht so großes Aufsehen erregte und den Behörden darum weniger unangenehm war. Auch solche Menschen saßen zu Dutzenden in Untersuchungshaft und Konzentrationslagern und sitzen auch heute noch. Und wenn vielen auch gar nichts nachgewiesen werden kann, so genügt schon oft die bloße Tatsache, daß sie unter Verdacht standen, um sie stellen- und brotlos zu machen. Vielen Menschen, die sich zu einer politischen Bindung nicht entschließen konnten, erging es so. Eine Familie, deren Ernährer ein ganz harmloser Mensch war, der von Politik nichts hören wollte und auch keine bestimmte politische Einstellung hatte, wurde dadurch brotlos, daß der Vater sich weigerte, in die vaterländische Front einzutreten. Er war

Protestant, und die vaterländische Front schien ihm zu katholisch eingestellt zu sein, was ja in Wirklichkeit auch der Fall ist. Aehnliche Fälle könnten noch leicht vermehrt werden.

Und nun noch einige Bemerkungen zur Uebertrittsbewegung in Oesterreich, die auch viel Redens von sich macht.

Ihren Anfang nahm diese Bewegung von der Februar-Revolution der Sozialdemokraten in diesem Jahr. Als diese erstickt war, löste der Staat die sozialdemokratischen Verbände und Organisationen, die antikirchlich waren, auf, und verlangte von allen Angestellten die Zugehörigkeit zu einer Konfession. Und nun setzte ein großer Zustrom sowohl zur evangelischen als auch zur katholischen Kirche ein. Ein Hauptmotiv bei dieser Bewegung war also der Zwang von staatlicher Seite. Die Leute, die sich nach dem Winde richten und stets ihren Vorteil suchen, strömten natürlich zur katholischen Kirche, die ja jetzt ganz zur Regierung steht. Die anderen wandten sich der evangelischen Kirche zu. Dabei dürfen sie keinerlei Vorteil erwarten, sondern eher das Gegenteil. Aber auch viele solcher Leute, die früher nicht konfessionslos waren, sondern zur katholischen Kirche gehörten, traten jetzt in dieser Bewegung auch zur evangelischen Kirche über, weil sie die Arbeit der katholischen Kirche anwiderte. Dies sind die nationalgesinnten Kreise. Diese Bewegung läuft also parallel zur anderen, dem Eintritt der Konfessionslosen, die im Lager der Sozialdemokraten waren, in eine der Kirchen.

Sind also die eben erwähnten Motive politischer Art, so fehlt es natürlich bei der Bewegung nicht auch an wahren religiösen Beweggründen, an einem wirklichen Suchen nach etwas Höherem. Aus evangelischen Kreisen Oesterreichs wird z. B. geschrieben: (den Brief entnehme ich der Zeitschrift „Junge Kirche", Heft 20, S. 826) „Es ist wirklich eine wunderbare und reine Sache, diese neue Los-von-Rom-Bewegung. Auch soweit es sich um den Eintritt der Konfessionslosen handelt. Die Tapferen und Opferfreudigen kommen zu uns. Die eigentlichen Freidenker, die nicht genug sich entrüsten konnten über den Klerikalismus, kriechen unter die Fittiche Roms. Besonders die Herren Führer von gestern, denen selbst wir Protestanten viel zu „klerikal" waren, haben es fertiggebracht, mit der Kerze in der Hand kniend am Altar der katholischen Stadtpfarrkirche das Glaubensbekenntnis herzusagen und der römischen Kirche Treue zu geloben. Was bedeutet es dagegen, wenn der Arbeiter evangelisch wird. Er weiß, daß er das härtere Los wählt, daß er für sich und seine Familie neue Sorgen auf sich lädt, ja vielleicht seine Existenz auf's Spiel setzt . . ." Daß es so viele mit der Kirche auch ernst nehmen, zeigt z. B. schon dieser ganz äußere Umstand, daß viele dieser neuen Glieder der evangelischen Kirche gute Kirchgänger sind. Auch darin zeigt sich etwas von einem tieferen religiösen Interesse, von einer Aufgeschlossenheit für das Evangelium. Besonders merkt man das auf dem Lande. Diese Menschen sind wirklich nicht nur auf dem Papier evangelisch. Jetzt wird die Arbeit der Kirche sein, diese neuen Glieder ganz zu erfassen. Damit hat sie eine schwere Verantwortung übernommen. Wird sie diesen großen Auftrag, der ihr jetzt geworden ist, auch ausführen können?

Es sollen hier keine genauen Zahlen genannt werden, weil das auch kaum möglich ist. Ungefähr muß man mit 25 000 Seelen rechnen, die zur evangelischen Kirche übergetreten sind. Zur katholischen Kirche sind ungefähr ebenso viele gekommen. Da aber die Protestanten in Oesterreich eine ganz kleine Minderheit bilden gegenüber den Katholiken, so bedeutet dieses Anwachsen bei den Evangelischen viel mehr als bei der immer schon großen Menge der Katholiken. Das Zahlenverhältnis spricht also auch zugunsten der evangelischen Kirche.

Die in der ersten Zeit ganz rapid steigenden Zahlen der Uebertritte zur evangelischen Kirche sind allerdings durch den Druck, der gegenwärtig auf ihr lastet, etwas aufgehalten. Die Aufwärtsentwicklung geht jetzt viel langsamer voran, weil es sich die Menschen, die noch vor der Entscheidung stehen, gründlich überlegen werden, ehe sie sich für die evangelische Kirche entscheiden und somit einer Gefahr aussetzen. Viele fürchten um ihre Stellung. — So ist die gegenwärtige Lage des Protestantismus in Oesterreich äußerlich zwar eine sehr traurige; aber aus der Geschichte der Kirche ersehen wir, daß gerade die Zeiten der Verfolgung und Not immer Zeiten waren, in denen die Kirche des Glaubens an innerer Kraft gewann. Und in Oesterreich sprechen die Anzeichen auch dafür, daß die wachsende evangelische Kirche auch noch weiter wachsen wird, wenn auch die Entwicklung nicht so rasch und stürmisch fortschreitet wie bisher.

Jakob Wolfer, cand. theol.

Geschichte

der evangelischen Kirchengemeinde Kolomea-Baginsberg

(Vortrag des H. Kurators Philipp Kohl am 60. Kirchweihfestabend zu Kolomea im 27. Oktober 1934.)

Unsere evangelische Kirchengemeinde wurde im Jahre 1819 von der deutschen Ansiedlergemeinde, welche aus 20 Familien bestand, von denen eine jede 10 Joch Feld besaß, gegründet. Dieser deutsche Vorort hieß Mięczykówka und war die sog. Stanislauer Vorstadt. Die Ansiedler hatten von der Gutsherrschaft Mięczykówka vel Luka, wie auch von dem Großgrundbesitzer Stanislaus Baginski ihre Parzellen gekauft. Zur Erhaltung einer Schule erwarben die Siedler noch 4 Joch Feld durch Robot. Davon war ein Joch Garten. Auf diesem Grund wurde später ein Bethaus, die Schule und die dazu nötigen Wirtschaftsgebäude aufgestellt. Der Schulunterricht ward zuerst in einem gemieteten Haus erteilt, als Notschule, die dann im Jahre 1827 von der Behörde als „evangelische Trivialschule" anerkannt wurde. Um die Gründung dieser Schule machten sich der hier ansässige Lehrer Georg Popp und die damalige Senior Steller, Pfarrer in Ugartsthal, verdient. Nachfolger des Lehrers Georg Popp wurde dessen Sohn Valentin, welcher von 1845 bis 1859 die hiesige Schulstelle innehatte. Von 1859 bis 1873 war hier Herr Jakob Decker Lehrer. Von 1874 bis 1898, also durch 24 Jahre, leitete Herr Valentin Müller die Schule. Das Andenken dieses Mannes ist in unserer Gemeinde noch nicht verblaßt, sondern bei vielen noch sehr lebendig.

Bald nach Gründung der Siedlung Baginsberg ließen sich noch 8 Familien nieder, die unter denselben Bedingungen hier angesiedelt wurden, wie die Kolonisten in der Nadwórnaer Vorstadt Slawitz. Die Letzteren gehörten bis zum Jahre 1873 zur hiesigen Schulgemeinde, schufen sich jedoch dann mit Bewilligung des K. k. Oberkirchenrates in Wien eine eigene Schule. Der erste dortige Lehrer war Philipp Decker, der zuvor durch 31 Jahre als Schulleiter in Augustdorf gewirkt hatte.

Zeitig erfuhr die Gemeinde noch einen Zuwachs von 4 bäuerlichen Familien, die sich in der Sniatyner Vorstadt Wincentówka, und 4 Familien, die sich auf Capys Gründchen in Baginsberg niederließen.

Das erste Schulhaus wurde im Jahre 1832 erbaut. Da aber die Gemeinde durch alljährlichen Zuzug rasch wuchs, erwies sich das Schulhaus als unzureichend für die große Schulkinderzahl der Gemeinde. Es wurde daher im Jahre 1856 umgebaut und vergrößert. Die Kosten für diesen Umbau mußte damals die Gemeinde ganz allein bestreiten, da Unterstützungen von auswärts verboten worden waren.

Als Kirchengemeinde hatten wir anfangs nur ein Bethaus, in welchem sonntäglich Lesegottesdienste abgehalten wurden. Nur zweimal im Jahre kam der evangelische Pfarrer von Czernowitz, der die Gemeinde administrierte. So tauchte schon früh der Gedanke auf, hier eine Kirche zu erbauen und ein Pfarramt zu gründen. Im Jahre 1855 ward von den gewählten Vertrauensmännern Philipp Kohl und Georg Baumunk das Grundstück gekauft, auf welchem heute unsere Kirche steht, mitsamt den darauf befindlichen Gebäuden. Die Gemeinde Mięczykówka (Baginsberg) trat nachmals diesen Besitz an die evangelische Gesamtgemeinde in Kolomea ab. Die nicht in Baginsberg ansässigen Gemeindeglieder verpflichteten sich zur Zahlung von 100 Gulden österreichischer Währung als Entschädigung an die Gemeinde Baginsberg für den abgetretenen Grund und das auf demselben stehende Pfarrhaus mit Garten.

Zum ersten Pfarrer von Kolomea ward am 17. Februar 1871 Karl Krcal gewählt. Seine Installierung fand am 20. September desselben Jahres statt. Der Beschluß des Kirchbaues erfolgte am 17. September unter Vorsitz des erwählten Pfarrers. Doch konnte erst im Mai 1873 der Grundstein gelegt werden, da nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden waren, bis es zur vollen Einmütigkeit in Sachen des Kirchbaues kam. Die Behörden gewährten gewisse Begünstigung: Mautfreiheit zur Zufuhr der Steine und des Holzes. Von der Forstverwaltung in Kniaździwór wurde das Holzmaterial um den halben Kostenpreis abgegeben. Die Zufuhr der Steine und des Holzes aber, sowie alle Handlangerarbeit mußte die Gemeinde selbst bestreiten. Es kamen Maurer aus Czernowitz. Ich erinnere mich noch genau an die, die im Hause meines Vaters wohnten. Sie verpflegten sich selbst und ich erinnere mich noch genau daran, wie sie tagtäglich Mamalyga kochten. Die sonstigen Bauarbeiten wurden von deutschen Handwerkern ausgeführt. Das Baukomitee bestand aus 12 Mann, von denen 10 Mitglieder des Presbyteriums und zwei hinzugewählt waren. Die gesamte Leitung und Beaufsichtigung der Arbeiten war Sache dieses Baukomitees. Die Beschaffung der Geldmittel war mühsam. Die Gemeindeglieder hatten sich freiwillig besteuert. Das K. k. Kultusministerium in Wien erteilte die Erlaubnis zu Haussammlungen in deutsch-evangelischen Gemeinden. Pfarrer Krcal wandte sich an die Kirchenbehörden und Vereine, zuletzt an den Zentralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung. Er nahm persönlich an der Hauptversammlung des Vereins in Kassel teil, wo unserer Gemeinde die sog. Große Liebesgabe in Höhe von 5200 Talern zum Kirchbau zugesprochen ward. Es wird den Lesern nicht uninteressant sein, aus welchen Spenden sich im übrigen die Kirchbaumittel zusammensetzten; Kolomea erhielt:

Von der Galizisch-Bukowinaer Superintendentur (Gulden = fl.) 310,— fl.; vom Gustav-Adolf-Verein in Wien 50,— fl.; vom Gustav-Adolf-Verein in Leipzig 180,— fl.; vom Gustav-Adolf-Zweigverein in Galizien 30,— fl.; vom Gustav-Adolf-Verein in Schlesien 20,— fl.; vom Gustav-Adolf-Verein Triest 50,— fl.; vom Gustav-Adolf-Verein Nieder-Oesterreich 25,— fl.; von der evang. Gemeinde Olmütz 40,— fl.; vom protestantisch-kirchlichen Hilfsverein in Basel 86 fl.; von der evangelischen Gemeinde Mährisch-Ostrau 10,— fl.; von Prinzessin Reuß 30,— fl.; von der Stadtgemeinde Kolomea 400,— fl.

Am 25. Oktober 1874 konnte die Kirche eingeweiht werden. Die Weihe vollzog der damalige Superintendent Jakob Höhnel-Viala. Pfarrer Gorgon-Illischestie (Bukowina) sprach das Abschiedswort am alten Bethaus. Pfarrer Krcal hielt die erste Predigt. Wir gedenken heute dieses Mannes, wie auch unserer ehrwürdigen Väter, Großväter und Urgroßväter in Dankbarkeit für die Opfer, die sie gebracht, und aller Arbeit, die sie geleistet bei dem Bau der schönen großen evangelischen Kirche, die nun durch 60 Jahre hindurch das Gotteshaus unserer Gemeinde ist. Unsere Vorfahren haben uns mit dieser Kirche ein schönes Erbteil hinterlassen. Vor allem aber wollen wir heute Gott, dem Herrn, unserem himmlischen Vater dafür danken, daß er über unserem Gotteshaus bis heute seine Augen offen stehen ließ und ihn bitten, unsere liebe Kirche, in welcher wir aus dem Brunnen des lebendigen Wassers sonntäglich schöpfen durften, weiter zu behüten.

Pfarrer Krcal sah sich aus Familienrücksichten leider bereits im August 1876 genötigt, Kolomea zu verlassen und das evangelische Pfarramt in Bregenz am Bodensee zu übernehmen.

Im Jahre 1914 wurden wir, da Kolomea von den Russen bedroht war, als Eisenbahnbeamte evakuiert und in Hartfussach bei Bregenz untergebracht. Wir, vier Glieder der Gemeinde Kolomea, besuchten damals am Sonntag die evangelische Kirche in Bregenz und stellten uns nach dem Gottesdienst Herrn Pfarrer Krcal als Glieder der Gemeinde vor, deren erster Seelsorger er gewesen war. Er hatte eine herzliche Freude an dieser unserer Begegnung, und wir mußten ihm viel aus der Geschichte und dem jetzigen Leben seiner einstigen Pfarrgemeinde erzählen.

Am 22. Oktober 1876 war es, als zum Nachfolger des Herrn Krcal Herr Pfarrer Friedrich Schaedel aus Neu-Sandez gewählt ward. Er übernahm das Amt im April 1877 und wurde am 15. desselben Monats installiert. Herr Pfarrer Schaedel hat von 1377 bis 1913, also volle 36 Jahre in unserer Gemeinde gewirkt. Während seiner Leitung wurde ein neues Pfarrhaus gebaut, ein schönes, praktisch eingerichtetes, mitten im Garten lieblich gelegenes Gebäude. Es wurden weiter während seiner Amtierung wiederholt große Kirchenreparaturen durchgeführt, eine neue Orgel und eine neue Uhr angeschafft und ein neues Schulhaus gebaut. Und wie die Kolomeaer Muttergemeinde, so haben auch alle Filialen des Kirchspiels viel Ursache, dem Herrn Pfarrer Schaedel, der noch heute in Neu-Sandez im hohen Alter von 88 Jahren im Ruhestand lebt, für seine treue Wirksamkeit allezeit ein dankbares Andenken zu bewahren.

Unser Pfarramt war nach Eintritt Schaedels in den Ruhestand durch ein Jahr hindurch vakant. Während dieses Jahres wurden die Gemeinden des Kolomeaer Kirchspiels durch Herrn Superintendenten D. Zöckler als Pfarrer von Stanislau administriert. Am 28. Dezember 1913 wurde unser gegenwärtiger Seelsorger, Pfarrer M. Weidauer, zum Pfarrer gewählt. Seine Installierung fand am 12. Juli 1914 statt. Jetzt aber begann der Krieg. Im September bereits erfolgte die erste russische Invasion, die bis zum Februar 1915 dauerte. Ende Mai begann eine erbitterte Schlacht bei Kolomea, während deren unsere evakuierte Gemeinde sich in der ukrainischen Ortschaft Stupczaty bei Jablonów aufhielt. Die Schlacht endete mit der zweiten Vertreibung der russischen Armee. Ein Jahr später, am 29. Juli 1916 erfolgte die große Brussilowsche Offensive und dritte Ueberschwemmung unserer Gegend mit russischem Militär. Der größte Teil unserer Gemeinde hatte bei dem drohenden dritten Einmarsch der Russen die Heimat verlassen. Ein Teil unserer Gemeindeglieder fand damals in Brigidau, ein Teil in Josefsberg, kriegsgastfreundschaftliche Aufnahme. Andere waren in oberösterreichischen oder steirischen Ortschaften untergebracht worden. Die Rückkehr erfolgte im Herbst 1917. Aber es war Rückkehr in eine zerstörte Heimat. Die folgenden Jahre waren durch den Wiederaufbau ausgefüllt. Sobald als möglich wurden auch die kriegsbeschädigten Gemeindegebäude, Kirche, Pfarrhaus, Schule und Deutsches Haus notdürftig wieder hergerichtet. Eine gründliche Reparatur unserer großen Kirche ward aber erst im Jahre 1924 durchgeführt. Es war das die Zeit der Inflation. Unsere Gemeindeglieder besteuerten sich willig mit hohen Beiträgen zwecks Durchführung der Reparatur. Der Presbyter Herr Viktor Nahrgang lieh uns zu diesem Zweck einen stattlichen Geldbetrag ohne Verzinsung. Unser verehrter Senior, Herr Pfarrer P. Royer, aber erwirkte uns durch seine Fürsprache bei dem Schweizer evangelischen Unterstützungsverein für die evangelischen Gemeinden in den sog. Sukzessionsstaaten, wie man die auf den Trümmern Oesterreichs neu aufgerichteten Staaten nannte, den hohen Betrag von 1200 Schweizer Franken. So waren wir imstande, die große Kirchenreparatur durchzuführen, ohne daß der Gemeinde eine Schuldenlast geblieben wäre.

Unserem jetzigen Pfarrer dankt die Gemeinde für 20 Jahre freudigen Dienstes in unserer Gemeinde, die nun hinter ihm liegen. Zu Ehren des Andenkens unserer Ahnen, die uns in unserer Kirche ein schönes Erbe hinterlassen haben, sowie unserer ehemaligen Pfarrer, Lehrer und Presbyter, die unserer Gemeinde gedient haben, wolle sich die Versamlung von den Plätzen erheben.

Was geht im Verband deutscher Katholiken vor?

Von Domherr Dr. Paech

Mit dieser Frage ist der „Oberschlesische Kurier" an die Oeffentlichkeit getreten und hat in sachlichen, in vornehmem Ton gehaltenen Artikeln die Mitglieder des V. d. K. über die Vorgänge aufgeklärt, die sich im Verbande im letzten Jahr abgespielt haben. Zu dieser Frage hat auch der „Der Deutsche in Polen", das Blatt des Herrn Dr. Pant, in Nr. 40 und 41 vom 4. und 11. November Stellung genommen in spaltenlangen Artikeln, die jede Spur von Sachlichkeit vermissen lassen, dafür aber die „Opposition" und ihre Führer mit giftigstem Haß überschütten. Wenn es, um nur ein Beispiel zu nennen, von „katholischen Geistlichen und geistlichen Würdenträgern" heißt: „Treibt diese Leute, als Werkzeuge des Satans, zum Tempel hinaus!" so steht jeder Katholik schaudernd und tief beschämt vor einem solchen Abgrund maßlosen Hasses.

Wenn ich nun heute zu der Frage: Was geht im V. d. K. vor? auch noch das Wort ergreife, so tue ich es nicht, um mich gegen die persönlichen Anwürfe des „Deutschen in Polen" zur Wehr zu setzen, sondern einzig und allein deshalb, um eine kurze sachliche Darstellung der Vorgänge zu geben, die sich im Verbande, speziell in Pommerellen und Posen, im letzten Jahr abgespielt haben, damit die Mitglieder des V. d. K. sich selbst ein Urteil darüber bilden können, wo Recht und wo Unrecht ist.

Herr Dr. Pant als Gründer und Führer der politischen christlichen Volkspartei und als Begründer einer eigenen Zeitung „Der Deutsche in Polen" ist seit etwa einem Jahr eigene politische Wege gegangen, die ihn von dem übrigen Deutschtum trennten. Diese Trennung ist in schärfsten Formen vor sich gegangen und ist leider eine Tatsache geworden. Nun ist es gewiß jedermanns Privatangelegenheit, in welcher Weise er sich politisch betätigen will. Also auch Herrn Pants Politik könnte uns völlig gleichgültig lassen, wenn er sich auf dieses Feld der Tätigkeit beschränken wollte. Leider ist Dr. Pant aber zugleich auch der erste Vorsitzende des Verbandes deutscher Katholiken in Polen, der satzungsgemäß jede Politik aus seinem Tätigkeitsbereich ausschließt. § 2 der Satzungen betont ausdrücklich: „Der Verein steht politischen Bestrebungen fern". Nun sah sich aber der Verband plötzlich durch die Person seines ersten Vorsitzenden und dessen vom gesamten übrigen Deutschtum abgelehnte politische Haltung aufs schwerste belastet. Verband deutscher Katholiken und christliche Volkspartei wurden dauernd miteinander verwechselt; das gesamte Deutschtum, das Dr. Pant und seine politische Einstellung ablehnt und verurteilt, begann nun auch mißtrauisch zu werden gegen den Verband deutscher Katholiken, der mitverantwortlich gemacht wurde für den Politiker Dr. Pant, weil er diesen zugleich als Vorsitzenden und Führer im unpolitischen Verband duldete. Hätte Dr. Pant wirklich das Wohl des Verbandes im Auge gehabt, so hätte er diesen von der Belastung durch seine Person befreien und den Vorsitz im Verbande niederlegen müssen. Alle Bitten und Ratschläge derer, die um das Wohl und die Einheit des Verbandes ehrlich besorgt waren, scheiterten an dem Starrsinn Dr. Pants, der immer wieder erklärte, er sei von Gott auf diesen Platz gestellt und werde ihn freiwillig nicht aufgeben.

Nun blieb als einziger Weg, um den Willen zahreicher Mitglieder des V. d. K. Geltung zu verschaffen, die Generalversammlung, auf die alle sehnsüchtig warteten. Doch wir warteten vergeblich. Obgleich nach den Satzungen die Hauptversammlung nach Möglichkeit in der ersten Hälfte des Jahres stattfinden soll, war nichts davon zu hören, so daß überall der Verdacht entstand und laut geäußert wurde, der erste Vorsitzende wolle in diesem Jahre überhaupt keine Hauptversammlung einberufen, um den Vorsitz weiter zu behalten und eine Niederlage bei der Wahl zu vermeiden.

Am stärksten machte sich der Gegensatz zu Dr. Pant in Pommerellen bemerkbar. Geschlossen verlangte dieser ganze Bezirk Pants Rücktritt, wenn die Einheit des Verbandes erhalten bleiben sollte. Schon im Februar wurde ich von Pommerellen aus aufgefordert, mit einigen Posener Herren zu einer Besprechung über die Lage nach Bromberg zu kommen. Da ich aber weder dem Hauptvorstand noch dem Posener Ortsgruppenvorstand angehöre, sondern nur ein einfaches Mitglied bin, glaubte ich, den Auftrag nicht annehmen zu dürfen und gab ihn loyal weiter an den Posener Bezirksvorsitzenden Herrn Pfarrer Schirmer, der zugleich zweiter Verbandsvorsitzender ist. Die Bromberger Besprechung, an der ich nicht teilnahm, hat Ende Februar stattgefunden, ist aber — gleichviel durch wessen Schuld — in ihren Wirkungen im Sande verlaufen, obgleich die Pommereller Herren ihre Forderung nach einem Rücktritt Dr. Pants stark zum Ausdruck brachten.

Die Unzufriedenheit im Verband wuchs nun immer mehr. Immer zahlreicher wurden die Drohungen ganzer Ortsgruppen und vieler Einzelmitglieder, daß sie aus dem Verband ausscheiden würden, wenn Dr. Pant weiter den Vorsitz behielte. Auf Drängen zahlreicher Ortsgruppen und Mitglieder, ich möchte als Domherr, zu dem alle das größte Vertrauen hätten, die Sache in die Hand nehmen, entschloß ich mich nach langem Zaudern erst im August dazu, diesen Wunsch zu erfüllen, um das Vertrauen so vieler treuer deutscher Katholiken nicht zu enttäuschen und um die drohende Zersplitterung des Verbandes auf alle Fälle zu verhindern. Pommerellen stand weiter geschlossen gegen Dr. Pant. Ich stellte daraufhin durch eine Umfrage bei den meisten Ortsgruppen des Posener Bezirks fest, daß fast alle Ortsgruppen des Posener Bezirks Dr. Pant ebenso einmütig ablehnten, wie es Pommerellen getan hatte, und dringend verlangten, daß endlich die längst fällige Generalversammlung einberufen werden müsse, auf der der Wille der Mitglieder in der Neuwahl des Vorstandes zur Geltung kommen sollte.

Nachdem ich diese Einmütigkeit festgestellt hatte, berief ich eine Reihe von führenden Vertrauensleuten aus den Bezirken Pommerellen und Posen am 3. Oktober zu einer Besprechung nach Bromberg, zu der ich auch Herrn Schulrat Dudek einlud, um von ihm zu erfahren, welche Stellung Oberschlesien zu Dr. Pant einnehme. Hier in Bromberg wurde nur über den einen Punkt beraten: Wie kann der erste Vorsitzende Dr. Pant gezwungen werden, endlich die Generalversammlung einzuberufen, um auf dieser die dringend geforderte Neuwahl des Vorstandes vorzunehmen. Die Satzungen des Verbandes boten dazu den Weg. Mehr als ein Drittel des Hauptvorstandes, nämlich 10 Herren von 22, stellten den schon im „Oberschlesischen Kurier" bekanntgegebenen Antrag auf sofortige Einberufung der Hauptversammlung und begründeten ihn mit der dringenden Notwendigkeit der Neuwahl des Vorstandes.

Alle unsere Schritte, geboren aus der Sorge um das Wohl und die Einheit des Verbandes, bewegten sich auf legalem Boden entsprechend den Satzungen des Verbandes.

Was aber tat Dr. Pant? Noch ehe er im Besitz des legalen Antrags war, der ihm am 16. Oktober zugeschickt wurde, schloß er am 8. Oktober durch einen Beschluß des geschäftsführenden Vorstandes, an dem aber nur vier Herren: Dr. Pant, Jankowski, Dyrda und Bartocha mitwirkten, zwei Hauptvorstandsmitglieder, Pfarrer Kallas und Schulrat Dudek, und mich aus dem V. d. K. aus, offenbar in der Absicht, dadurch den Antrag auf Einberufung der Hauptversammlung illusorisch zu machen. Mit der Frage der Rechtsgültigkeit dieses Beschlusses wird sich noch die Berufungsinstanz zu beschäftigen haben. Bezeichnend ist jedoch, daß uns bis heute eine sachliche Begründung dieses eigenartigen Beschlusses nicht mitgeteilt wurde.

Am 11. Oktober forderte ich Herrn Dr. Pant auf, mir eine sachliche Begründung des Beschlusses vom 8. Oktober zu übersenden, da mir sonst die Möglichkeit genommen sei, bei meiner Berufung an das Schiedsgericht dazu Stellung zu nehmen. Die Antwort Dr. Pants vom 17. Oktober war ein Hinweis auf § 5 der Satzungen und der köstliche Satz: „Und Sie haben durch ihre Tätigkeit in den letzten Monaten die Interessen des Verbandes auf das Schwerste geschädigt." Das ist die ganze Begründung. Ich kann nicht umhin, hier öffentlich zu wiederholen, was ich daraufhin am 22. Oktober Herrn Dr. Pant schrieb:

„Das ist Ihre subjektive Ansicht, das ist eine Behauptung, aber kein Beweis, keine objektive Begründung Ihres Beschlusses, die nur in der Anführung konkreter Tatsachen bestehen darf. Ihrer subjektiven Ansicht, der sich noch drei weitere Herren des Vorstandes angeschlossen haben, steht meine eigene Ansicht gegenüber, die von Tausenden deutscher Katholiken in den Bezirken Pommerellen, Posen, Oberschlesien und Galizien geteilt wird, daß Ihre eigene politische Tätigkeit den Verband deutscher Katholiken schwer belastet und schädigt, so daß ein Wechsel in der Person des 1. Vorsitzenden notwendig erscheint. Die Ortsgruppen haben das Recht, dieser ihrer Ansicht auf einer Generalversammlung Ausdruck zu geben und sich einen Vorsitzenden zu wählen, der ihr Vertrauen besitzt. Daß ich auf wiederholtes Drängen zahlreicher Ortsgruppen es übernommen habe, die Einberufung der längst fälligen Generalversammlung satzungsgemäß zu erwirken, wird mir von diesen Ortsgruppen als Verdienst um den V. d. K. angerechnet. Ich muß Sie deshalb nochmals ersuchen, mir die konkreten Tatsachen zu nennen, die nach Ansicht des geschäftsführenden Vorstandes den Beschluß, mich wegen Schädigung der Interessen des Verbandes auszuschließen, begründen . . ."

Auch diese Aufforderung war vergeblich.

Das sind die nackten Tatsachen. Jeder kann sich an der Hand dieser hier geschilderten Vorgänge ein klares Urteil darüber bilden, wer in Wahrheit das Wohl unseres Verbandes im Auge hat, und wer den Verband schädigt, indem er die eigene Person über den Verband stellt und ihm diktatorisch seinen Willen aufzwingen will. Alle unsere Schritte halten sich streng im Rahmen der Satzungen und haben nur das eine Ziel im Auge, eine Entscheidung durch die Generalversammlung herbeizuführen. Auf die Einberufung dieser Generalversammlung warten wir immer noch. Sie wird allein zu entscheiden haben, wer künftig die Geschicke des Verbandes zu leiten haben wird. Dieser Entscheidung, wie sie auch immer ausfallen wird, wird der Verband in einmütiger Geschlossenheit sich zu fügen haben, und Friede und Eintracht wird damit im Verbande deutscher Katholiken wiederhergestellt sein.

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon Ihr Bezugsgeld entrichtet? Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Wir erinnern noch einmal daran, daß Franz Arnolds Schwank „Da stimmt was nicht", das leichte, liebenswürdige Gesellschaftsstück der Herbstspielzeit ist. Erstaufführung **Sonntag, den 2. Dezember,** 5 Uhr nachmittags im Deutschen Bühnensaal. Kartenvorverkauf Frohsinnheim, Zielona 30. Die Wiederholung findet erst im Jänner statt.

An die Mütter unserer Kleinen.

Lemberg. (Nikolofeier.) Am **6. Dezember (Donnerstag),** veranstaltet der „Frohsinn" für die vorschulpflichtigen und die Kinder der 1. Klasse im **Heim, Zielona 30, eine Nikolofeier.** Märchenfilme, Spiele, Weihnachtsliedchen und der Nikolo werden unseren Kleinen viel Freude bringen. Die Feier dauert von 5—7 Uhr abends. Die Mütter werden herzlich gebeten, die kleinen Nikologeschenke erst im Heim durch den Weihnachtsmann verteilen zu lassen. Die Geschenke werden bis **zum 5. Dezember** an die Heimleiterin, L. Wagemann, abgegeben.

An die Jugend!

Es wintert schon!

Die langen Wintertage nahen. Viele von euch sitzen den ganzen Tag zu Hause am warmen Ofen und — haben Schnupfen!

Der Schnee liegt hoch, birgt unter sich die Eisbahn und macht das Rodeln unmöglich. Das ist der Tag des Skiläufers. Seine frischen, leichten Spuren führen den Berg hinauf und schwingen jauchzend hinab. Immer weiter hinein in die Stille des weißen Winterreiches, in die klare staubfreie Luft. Die alten Skiläufer kennen das Wohl, dieses Drängen. Es ist der weiße Rausch des Winters. Denn die Spuren laufen in das Märchenland des Winterwaldes, in das Land der Freude lassen sie die Sorgen vergessen. Ja! Der Skisport macht dich gegen veränderliche Witterungen unempfindlich, härtet den Körper. Ein Spaziergang auf Ski bietet dir Ruhe und innige Freude. Den Anfänger macht das Skiturnen mit den Grundstellungen des Skilaufens bekannt und stählt den Körper der Fortgeschrittenen.

Knecht Rupprecht kommt bald. Bitte frage an, vielleicht hat er dir ein Skigerät mitgebracht, es kostet dich Ski mit Bindung und Stöcke nur 15 Zloty. Und ich bin doch kleiner als Knecht Rupprecht, dann kostet es doch viel weniger. Was Knecht Rupprecht dir nicht bringt, das erhoffe (wenn du brav warst) vom Christkind. Wintersocken und Skischuhe von gutem Leder, damit der Fuß, der oft mit Schnee bedeckt ist, nicht naß wird (20 Zloty). Bist du ein Junge, dann wirst du mit deinen kurzen Pumphosen das Skilaufen bald erlernen. Einem Mädchen müßte das Christkind noch ein paar Skihosen mitbringen (7 Zloty).

Seid brav. Es schneit schon.

„Bis", Sportwart.

Damenturnen Donnerstag, 18.30, Herrenturnen Mittwoch, 19 Uhr. Um diese Zeit auch Ratschläge beim Einkauf des Skigeräts und Skikleidung.

Am 24. November d. Js. wurde die Schwimmhalle des Okr. Osw. Wych. Fiz. eröffnet. Diejenigen Damen und Herren, die nicht wasserscheu sind, die es nicht werden wollen und das Schwimmen erlernen möchten, mögen sofort ihren Namen auf dem „Schwarzen Brett" im „Frohsinn"-Heim eintragen. Je mehr, desto billiger (25 oder 50 Groschen).

„Bis", Sportwart.

Lemberg. (Julfeier.) Am **Freitag, dem 7. Dezember,** veranstaltet der Verein deutscher Hochschüler, Lemberg, im Bühnensaal der Evgl. Gemeinde seine diesjährige Julfeier. Es ergeht an alle Volksgenossen die herzliche Einladung, sich recht zahlreich bei diesem altdeutschen Feste einzufinden. Der **Beginn** der Feier wurde auf **7.30 Uhr abends** festgesetzt. Julgeschenke können schon einige Tage vor dem Feste im Vereinsheim, Zielona 30, abgegeben werden.

Bei der Julfeier soll auch des größten Freiheitsdichters unseres Volkes, Friedrich Schillers, gedacht werden, dessen 175. Geburtstag das ganze deutsche Volk in aller Welt dieses Jahr festlich begeht.

Und nun noch eine herzliche Bitte an alle Volksgenossen: Da bei der Julfeier stets nur freie Spenden erhoben werden und diese kaum zur Deckung der Ausgaben reichen, bitten wir alle Deutschen unserer Stadt, durch Büfettspenden zur Deckung der Ausgaben beizutragen. Spenden werden am Tage vor dem Feste und am 7. Dezember bis 6 Uhr nachm. im Vereinsheim, nach 6 Uhr im Bühnensaal der Volksschule mit Dank entgegengenommen.

Lemberg. (Evang. Volksschule.) Am **Sonntag, dem 9. Dezember,** findet um 4 Uhr nachm. im Bühnensaale eine **Wohltätigkeitsvorstellung** zugunsten der diesjährigen Christbescherung statt. Die Vortragsfolge setzt sich aus Weihnachtsliedern, Weihnachtsspielen und dem Märchenspiel in 5 Bildern: „Die drei Brüder und die Wunderkrone" zusammen. Wer dieses fesselnde Märchenspiel noch nicht gesehen hat, versäume es nicht, an diesem Märchennachmittage einmal wieder das Grau des Alltags zu vergessen und sich in eine kindlich-frohe Stimmung zu versetzen. Das Programm wird noch ergänzt durch die von unserem Evang. Frauenverein veranstaltete Tombola, wobei schöne Sachen während der Pausen zur Verlosung gelangen. Das Büfett übernimmt ebenfalls der Frauenverein, der auch von dieser Stelle die höfliche Bitte an alle diejenigen richtet, die an der Weihnachtsbescherung unserer hilfsbedürftigen Schuljugend mithelfen wollen, Gewinne für die Tombola sowie Spenden für das Büfett freundlichst an das Schulamt bzw. Pfarramt rechtzeitig zu entrichten. Eintrittskarten von 0,20 bis 1,50 Zloty sind im Vorverkauf in der Direktionskanzlei erhältlich.

Lewandówka. (Nikolofeier.) Am **Sonntag, dem 9. Dezember d. Js.,** um 5 Uhr nachm. veranstaltet der D. G. V. „Aurora" in Lewandówka im Saale der Raiffeisenkasse eine Vorstellung „Die tolle Nacht" und „Der Dickvetter als Hexenmeister", anschließend eine Nikolofeier. Eintrittskarten zu 50 und 25 Groschen werden an demselben Tage von 10—17 Uhr angenommen.

Deutscher trete
nun vor deinen Gott und bete!
Bete, wie du nie gebetet hast.
Lege Ihm zu Füßen deine Last,
daß Er sie in Meerestiefen senke,
nimmer deiner Schuld gedenke!

Deutscher stehe
aufrecht dann und gehe
kühnen Hauptes deinen Opfergang,
bei der deutschen Dome Glockenklang!
In der Last des Kreuzes liegt ein Segen,
Deutsch gehe ihm entgegen!

Deutscher siege!
Siege wider alle Lüge,
die nach deiner Seele greift.
Was die Wahrheit säte, reift!
Stehe aufrecht! Denn die Welt
mit dir stehet oder fällt!

Georg Wehnert.

Hausfrauen helfen untereinander

Wie „überwintern" die Sommersachen? Meist ist die Hausfrau froh, wenn sie die leichten Sachen aus dem Schrank los ist. Sie verschwinden irgendwo in Kästen und Schränken. Waschen und bügeln? Bis zum nächsten Frühjahr ist doch alles wieder verdrückt und staubig, außerdem werden die Kleider doch geändert. Wozu also? Man unterschätzt die zerstörende Kraft des Staubes und Schmutzes. Die Kleider halten viel länger, wenn man sie sorgfältig reinigt und wäscht, alle Garnituren, wie Aufschläge und Kragen, entfernt und die Kleider ungebügelt in Seidenpapier glatt verpackt in Kartons mit Inhaltsverzeichnis wegstellt. Man hat im kommenden Frühjahr dann saubere Stoffe, die sofort verwendet werden können.

Was pflanzt man in die Zimmerampel? Sehr hübsch ist als grüner Zimmerschmuck im Winter die Ampel, Vorbedingung ist allerdings, daß auch sie bei aller Bescheidenheit genügend Licht empfängt und Pflanzen enthält, die nicht allzuviel Feuchtigkeit aus der Luft brauchen. Eine solche Pflanze ist die beliebte Tradescantie. Sobald ihre langen, schwankenden Triebe sich allzu weit nach unten recken, knipst man sie bei der nächsten Stengelverdickung ab, setzt den Steckling einige Tage in Wasser und pflanzt ihn dann zur Mutterpflanze in die Ampel. Das ergibt, systematisch durchgeführt, ein unzeheuer üppiges Wuchern und Grünen.

Fasan darf nicht gewaschen werden! Man hört so oft von Hausfrauen die Klage, daß Fasan, die Delikatesse der Jahreszeit, so schwierig zu behandeln sei. Ich habe gefunden, daß die Grundregel des Wohlgeschmacks in dem Geheimnis liegt, den Fasan nicht zu waschen, sondern nur mit einem weißen Tuch auszureiben. Dann wird das Tier mit Salz abgerieben, vollkommen mit Speckscheiben und Weinblättern umwunden und das Ganze in Pergamentpapier gehüllt, das reichlich mit Olivenöl getränkt ist. Auf diese Weise erhält das Fleisch einen besonderen Feingeschmack und kann niemals trocken werden.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(Schluß.)

„Ja, zu uns!" bat Rosmarie.

Was ihr Mann sonst noch sagte, hörte sie nicht mehr. Es war Nacht, als Rosmarie mit dumpfen, hämmernden Schläfen erwachte. Ihr Gehirn dröhnte, als müßte es in der nächsten Minute zersplittern. Die erste Frage, die sie an die Schwiegermutter richtete, galt Markus. Es beruhigte sie, daß er fortgefahren war. „Morgen früh," so sagte Frau Sabine, „wolle er wieder zurück sein. Hoffentlich bist du dann auch wieder ganz wohl, mein Kind!"

„Ja! —" Rosmarie brach in leises Weinen aus, „Wie glücklich du bist, Mutter, daß in deinem Leben keine Schuld steht!"

„Meinst du?" Sabine suchte nach einem Lächeln und fand es nicht. „Es wird keinem etwas geschenkt, Rosmarie. Ob mit, ob ohne Schuld, wir müssen tragen, was uns bestimmt ist. Und sind es nicht die eigenen Verfehlungen, die wir büßen, so sind es die der anderen, die wir zu sühnen haben. Schlaf jetzt, mein Kind, und grüble nicht mehr. Man macht nichts anders damit — höchstens schlechter."

Gegen Morgen, als Rosmarie ganz gut zu ruhen schien, löschte Sabine die Lampe und verließ das Zimmer. Eine Weile lag die gequälte Frau reglos. Erst, nachdem am Ende des Korridors die Tür zu der Gästestube gegangen war und alles gleich darauf ganz still und lautlos wurde, begann sie sich anzukleiden. Immer darauf bedacht, kein Geräusch zu machen, begab sie sich nach dem Arbeitszimmer ihres Mannes und drehte die Birne der Schreibtischlampe an. Grünblauer Schimmer fiel über die gestreifte Tapete und ließ das Goldornament darin aufsunkeln.

Es war kalt im Raume, denn der gelbe Kachelofen gab nur wenig Wärme. Die Scheiben der Fenster, an denen die Vorhänge nicht zugezogen waren, trugen fein-ziselierte Eisblumen, die im Lichte aufglitzerten. Sie rückte den Stuhl zurecht und nahm die Feder, um sie wieder wegzulegen. Zweimal wiederholte sich das, bis ihre Finger endlich über den weißen Bogen glitten, den sie einem Schubfach entnommen hatte.

Nach einer halben Stunde erhob sie sich steif vor Frost. Sie wäre nicht mehr fähig gewesen, auch nur eine Zeile noch hinzuzusetzen. Aber es genügte, was sie da alles als Beichte niedergeschrieben hatte. Den Rest der Nacht benützte sie, das Notwendigste an Garderobe einzupacken.

Der Morgen lag noch grau vor den vereisten Fenstern. Mit behutsamem Schritt ging Rosmarie nach dem Zimmer der beiden Töchter und sah noch einmal in deren junge, schlafgerötete Gesichter. Sie zu küssen, wagte sie nicht. Nur auf jede der Hände neigte sie die Lippen und legte ihre Wange dagegen. Vor Frau Sabines Tür blieb sie eine Weile stehen. Die Gute würde sicher ihren Kindern Mutter sein, wie sie es schon einmal gewesen.

Im Erdgeschoß klappte eben die Haustür vorsichtig leise ins Schloß. Lente war zurückgekehrt und achtete behutsam darauf, daß nichts die Seinen wecke. Auf den Zehenspitzen schlich er nach dem Schlafzimmer und fand Rosmaries Kissen leer. Schreckerfüllt lief er nach den anderen Räumen. Auch dort nichts von ihr. Nur in seinem Arbeitszimmer lag in der Mitte der grünen Platte ein an ihn adressierter Brief. Mit fliegenden Fingern schlitzte er ihn auf.

Die Eisblumen am Fenster begannen rosafarben zu erglühen. Markus sah es nicht. Der Kachelofen hatte die letzte Wärme von sich gegeben, dem einsamen Manne kam die Kälte nicht zum Bewußtsein.

Jetzt ging ein Schritt auf der Treppe, der ihn aufhorchen ließ. Dann war er auf dem krachenden Schnee im Garten zu vernehmen.

Mit einem Sprung war Markus am Fenster und öffnete es. „Rosmarie!"

Einer der beiden Koffer, die sie trug, fiel in den Schnee.

Markus nahm sich gar nicht Zeit, das Fenster zu schließen, er lief nach dem Gang, die Treppe hinab, fand die Haustür offen und stand gleich darauf vor seiner Frau. „Was wolltest du tun?"

Sie zitterte vor Kälte und wehrte sich, als er den Arm um sie schlang. „Ich habe dir einen Brief auf den Schreibtisch gelegt!"

„Ja! Ich habe ihn gelesen, Rosmarie! — Alles habe ich gelesen. Komm jetzt!" Er nahm den Koffer vom Boden auf und entwand ihr den zweiten aus den steifen Fingern. „Es braucht dich keiner zu sehen, sie schlafen alle noch! — —" So, mit beiden Gepäckstücken belastet, schob er sie vor sich her, dem Hause zu.

An der Treppe wartete er, bis sie vorangegangen war. „In mein Sprechzimmer," sagte er leise, und als sie zögerte, stellte er die Koffer auf die Bretter des Ganges und zog sie mit sich hinein.

Aber sie kam nur bis zu dem Stuhle, in dem sonst seine Patienten zu sitzen pflegten. Weiter trugen sie die Füße nicht mehr. „Der Brief," lallte sie.

„Ich glaube," sagte er gütig, „daß alles so ist, wie du es darin niedergeschrieben hast."

„Ja, Markus!" Ihre Zähne schlugen aufeinander.

„Demnach haben wir jetzt nicht mehr einen — sondern zwei Söhne, Rosmarie!"

Ihr Kopf sank gegen die Lehne des Stuhles. „Den — du verstößt, werde ich mit nach Holland nehmen!"

„Ich erhebe selbstverständlich Anspruch auf meinen rechtmäßigen Sohn!"

Sie nickte. Ihr Gesicht vergilbte ins wachsfarbene. „Wirst du dann auch auf die anderen Kinder deine Rechte geltend machen?"

„Auf alle, ja, Rosmarie!" Und ehe sie noch wußte, wie ihr geschah, lag er vor ihr auf den Knien und legte den Kopf gegen ihre Brust, während seine Hände nach den ihren suchten. „Daß du mich liebst, das wußte ich. Aber das du mich so liebst, daß du um meines Glückes und um den Frieden meines Lebens willen dein Muttersein zum Opfer bringen könntest, das hätte ich nie zu glauben gewagt. Aber du hast selbst dieses Unmögliche wahr gemacht."

Totenstille herrschte im Raum. Wie damals, als er aus Island zurückkam, barg er den nun ergrauten Kopf in ihrem Schoß. Wie damals zuckten seine Schul-

tern im stummen Weinen, während ihre Hände wie zarter Hauch über ihn wegstrichen. „O, du mein armer Markus! Mein armer Mann!“ Es waren die gleichen Worte, die sie einst für ihn gehabt hatte.

Als er das Gesicht hob, sah er in ihr leuchtend mütterliches, ihre Lippen zitterten ihm entgegen. Er küßte sie, wie er sie einmal im Mai ihrer achtzehn Jahre geküßt hatte. Immer wieder küßte er sie, fühlte, wie ihr ganzes Sein ihm entgegendrängte, und wußte nun, daß endlich, endlich alles wieder so werden würde wie einst.

Als sie beide ruhiger geworden waren, führte er sie zu dem Bilde von Großmutter Lente, das an der Schmalwand des Zimmers hing: „Ihr Opfer, Rosmarie, und das deine, hat dem Himmel Gewalt angetan. Ich glaube nun auch, wie sie geglaubt hat, daß keines der Lente mehr von dem schrecklichen Erbe befallen wird, das so viel Unglück in unsere Familie brachte.“

„Darf ich meinem Vater wissen lassen, daß ich dir alles gesagt habe?“ fragte sie zögernd.

Er antwortete nicht gleich und drückte mit einer raschen Bewegung die Schultern zurück, ehe er zu sprechen anhob: „Ich habe noch gar nichts getan, das einem Opfer gleichkommt. Dein großes, übermenschliches hat mich besiegt. Wir wollen zusammen nach Holland fahren. Er soll alle seine Enkel sehen. Ich denke, es wird ihn freuen.“

Sie fand kein Wort, nur Träne um Träne rollte über ihre Wangen. Und als sie fragte, wie er es zu machen gedenke, daß Ottmar wüßte, daß er ihr Kind sei, sagte er nach kurzem Ueberlegen: „Das ist vorläufig gar nicht nötig. Ich adoptiere ihn. Dann bist du seine Mutter und kannst ihn lieben und umsorgen, wie es dir ums Herz ist, und ich auch. Ich möchte weder ihn noch unsere anderen Kinder mit diesen Dingen belasten. Später dann, wenn sie vernünftig genug sind und selbst die Schicksale des Lebens begreifen lernen, wird sich dann schon eine Gelegenheit bieten, mit ihnen davon zu sprechen. Jetzt würde es nur Verwirrung in ihren Köpfen anrichten. Vorläufig genügt es, ihnen von ihrem Großvater zu erzählen und daß wir ihn besuchen wollen.

So bekam der einsame Mann zwei Tage später einen Brief, der ihn an der Grenze seines Lebens noch mit all der Sonne überschüttete, die ihm das Schicksal vorenthalten hatte. Ueber Rosmaries Zeilen geneigt, weinte er mit der Fassungslosigkeit eines Kindes. Das Antje, das ihn noch immer betreute, bekam endlich so viel heraus, daß Tochter, Schwiegersohn und Enkel ihn besuchen und einige Wochen bei ihm bleiben würden.

Dieter von Wolfshagen aber nahm ein Dutzend Hyazinthen mit weißen und süßblauen Dolden aus seinen Blumenhäusern und verpackte sie frostsicher, damit sie in all ihrer Schönheit in Deutschland ankamen.

Sonja stellte sie mit behutsamen Händen auf den Sims im Erker und betreute sie mit aller Sorgfalt. Markus Lente aber nahm jenen Brief, den Wolfshagens ehemaliger Kamerad und Waffengenosse ihm einst geschrieben, aus der Schublade, worin er die vielen Jahre verwahrt gewesen war, und ließ ihn in der Glut des Kamins verbrennen.

Nichts sollte mehr an all das Unselige der Vergangenheit erinnern. Die Kette der Ahnen, an der er und alle vor ihm so schwer getragen hatten, war abgestreift. Sein kleines, seines Weibes und der toten Großmutter Lente großes Opfer hatten die Glieder derselben zerrissen und den nachfolgenden Generationen die Freiheit gegeben, nach der sie so lange sich gesehnt hatten.

Denn irgendwo heißt es schon in der Schrift: „Das Himmelreich leidet Gewalt. Und nur die, die Gewalt gebrauchen, werden es an sich reißen.“

— Ende —

Unser neuer Roman.

In der nächsten Nummer beginnen wir mit dem Abdruck unseres neuen Romans

„Einmal werd' ich dir gefallen“

von Hermann Thimmermann.

„Einmal werd' ich dir gefallen“, diese Worte sagt ein reicher junger Mann, nicht untüchtig, aber völlig weltfremd aufgewachsen und unter der Herrschaft einer schrulligen Tante stehend, zu einem Mädchen, das seine etwas plötzliche Werbung ablehnt. Doch bis er ihr wirklich gefällt, ist ein weiter Weg, voll Hindernissen und Mißverständnissen. Aber der junge Mann wird auch durch die Freundschaft mit einem merkwürdigen Landstreicher, der sich erst beim dramatischen Schluß als berühmter Autorennfahrer entpuppt, ein wirklicher Mann, der schließlich eben dadurch den Kampf gegen den Freund und Rivalen gewinnt... Der feine Humor, der all die köstlich gezeichneten Figuren umspielt, wird diesen leicht und spannend angelegten Roman junger Menschen zu einem hohen Genuß für unsere männliche und weibliche Leserschaft machen.

„Ostdeutsches Volksblatt“ Schriftleitung.

Der Korporal des Großen Friedrich

Bei Kolin hat es den Korporal Raenk erwischt. Marschieren und Schlachtenschlagen waren vorbei. Die friderizianischen Feldschere haben dem tapferen Soldaten ein hölzernes Bein angeschnallt, mochte er damit durch Böhmen heimhumpeln in seine Brandenburger Heimat. Hart ist es dem Korporal Raenk angekommen, den bunten Rock des großen Königs auszuziehen, den Säbel mit dem Krückstock zu vertauschen, aber das Unheil konnte er ja nun doch nicht wenden. „Soldatenschicksal" grübelte er vor sich hin und haderte mit der Vorsehung darüber, daß er nicht gleich tot auf dem Schlachtfeld geblieben war. Was nützte ihm schon sein bißchen Leben, wo die Schlacht doch verloren, der Alte Fritz und sein Heere besiegt waren?

Hätten sich alle so geschlagen wie der Korporal Raenk, dann wäre auch an diesem Abend von Kolin der Preußenadler siegreich hochgeklettert, so jedoch konnte der König nur die Zähne zusammenbeißen und an die Zukunft glauben.

Korporal Raenk hat sich lange in einem Spital auskurieren müssen, ehe er mit etlichen Silberlingen in der Tasche und seinem Entlassungsschein den Heimweg antreten konnte. Ein mühsamer Weg quer durch Böhmen, vorbei an Pilsen und Eger bis ins Vogtland, nach Adorf. Da hatte der Korporal vor einiger Zeit im Quartier gelegen. Nette Menschen waren's, die Vogtländer, sie würden sicher einen Genesenden gut aufnehmen.

Korporal Raenk fand sich in dem alten Weberstädtchen schnell zurecht, klopfte fest an die schon verschlossene Tür und hatte das Glück, vom hochbetagten Hausherrn gleich erkannt zu werden.

„Hallo, Preußenkorporal," begrüßte er den Wanderer, „so allein, denk mir, Ihr werdet's wieder gutmachen, was da bei Kolin geschehen ist?"

„Gemach, gemach, das tun wir," entgegnete Raenk, „aber ohne mich; tauge halt nicht mehr dazu, bin ja ein Krüppel."

Der alte Vater Mühlhausen, der nie aus seiner Liebe zu Preußen ein Hehl machte, wollte nun ganz genau wissen, warum und weshalb der große Friedrich bei Kolin das Treffen verloren hatte. Umständlich erklärte der Korporal Angriff und Hinterhalt, zeichnete die Stellung der Oesterreicher und die der eigenen Bataillone auf den Tisch.

Immer wieder aber eilten die Blicke des Korporals von der Zeichnung und vom Alten weg zu der schönen Tochter des Gastgebers. Ernst sah sie aus und müde die leuchtenden Augen. Gegensätzlich stach das Schwarz der Trauerkleidung von den blonden Haaren ab und den schmalen, zarten Händen. Witwe war die junge Frau nach ganz kurzer Ehe geworden, der Krieg hatte den Schwiegersohn des Mühlhausengeschlechtes hinweggerafft.

Nun saß Veronika Sandner, das einzige Kind der Saitenerzeugerfamilie, daheim. Weit her waren die Mühlhausens gekommen, einstmals Lein- und Wollweber, hatten sie sich wie so viele ihresgleichen umstellen müssen auf die neue Zeit, hatten im Glauben und Bekenntnis ihre Heimat verlassen. Dem Korporal gefiel Veronika, er war ihr zugetan ohne ein Wort zu gestehen. Gab's überhaupt eine andere Antwort auf des Meisters Frage nach seinen Zukunftsplänen als dieses: „Hierbleiben möchte ich und arbeiten . . ."

So blieb er in Adorf als Mühlhausens Geselle. Wohin hätte der ausgediente Korporal sonst wandern sollen, die Welt war weit, er kannte sie gut und hatte doch niemand gefunden, zu dem es ihn hingezogen hätte. Drum kam's ihm recht, Saiten zu spinnen, Saiten in allen Tonarten, Saiten für Geigen und Guitarren, für Mandolinen und Bässe.

Der Winter schüttete Schneeflocken auf die vogtländischen und böhmischen Grenzgebirge. Friedrich Raenk hielt seinem Herrn die Treue, der jungen Witwe die Liebe, die er einmal mondnächtlich im stillen Walde geschworen hatte, eine echte und tiefe Liebe, über die man nicht viel Worte macht.

Zwei Jahre später hat Korporal Raenk dann mit Veronika Mühlhausen vor dem Altar der kleinen Stadtkirche von Adorf gestanden. Mochten die Adorfer noch so viel über diese Ehe mit dem hergelaufenen Preußen tuscheln und über die preußischen Orden, die der erlahmte Grenadier alltags wie Sonntags stolz auf die abgeschabte Uniform steckte.

Warum sollte das junge Paar weiterhin in Adorf bleiben? Drüben wenige Kilometer talaufwärts im klingenden Markneukirchen bauten die Menschen Geigen und Guitarren, Zithern erzeugten sie nebst allem andern, was die Gabe hat, als Instrument zu klingen. Warum nicht dort Saiten spinnen, nicht dort im klingenden, singenden Tal leben, wo die Musik zu Hause ist?

Korporal Raenk hat seinen schwiegerväterlichen Laden auf einen Wagen gepackt, ist mit allem Drum und Dran nach Markneukirchen gezogen, hat dort Saiten erzeugt, gute und froh klingende Saiten, die aber mitunter recht preußisch klingen konnten, wenn sie auf die Fiedeln der preußischen Werber gespannt waren.

Die Raenks verstehen ihr Handwerk, der alte Vater hat es den Schwiegersohn gründlich gelehrt, das war mehr wert, als eine gute Aussteuer der Tochter. Gelehriger Schüler war der Korporal, helfende Mitarbeiterin die Tochter. Ein Gedanke nur bei Kindern und Vater: Unsere Saiten.

Die Raenk-Saiten setzten sich durch, sie waren haltbar und preiswert, sie klangen rein und tönend, von weither kamen die Musiker, um Raenksche Saiten auf ihre Geigen zu spannen, selbst im Böhmerland sprach man von den neuen Saiten.

In Markneukirchen aber erwachte der Neid. Sollte man's zulassen, daß da so ein Hergelaufener, noch dazu ein Preuße, das ganze Saitengeschäft an sich riß? Nein, den Kerl mußte man rausschmeißen, mußte ihm zeigen, was es heißt, den Musikstädtern ins Handwerk zu pfuschen. Von einem Preußen ließ man sich noch lange nicht an den Bettelstab bringen. Zu gern hätten die Markneukirchener den Korporal und seine blonde Frau boykottiert, was aber nützte es, wenn man die eigenen Instrumente mit „Nichtraenkschen" Saiten bespannte, die Kunden verlangten stets Saiten aus der Raenkschen Spinnerei. Ob der Korporal wußte, wer seine Bundesgenossen waren? Seine Feinde kannte er. Mitten in der Nacht hatten sie ihm aufgelauert, waren zu ihrer sechs über den Lahmen hergefallen, der aber ließ sich nicht nötigen, friderizianischer Preußengeist fuhr wieder in ihn. Wie auf dem Schlachtfelde von Kolin kam er sich wieder vor. Ha, diese Stunde hatte er schon lange herbeigesehnt. Mit beiden Fäusten faßte er seinen Knüppel und drosch und drosch, bis die feigen Neider jaulend und wimmernd abzogen. Seitdem ließen sie den Raenk in Frieden.

Eine der reichsten Markneukirchener Familien hatte nun einen entfernten Verwandten, der bekleidete am Hofe des sächsischen Kurfürsten zu Dresden ein wichtiges Amt. Diesem Höfling schrieben die Saitenmacher und versäumten nicht, der Beschwerde eine saubere Aufstellung des Betrages beizufügen, um den der fremde Preuße Stadt und Land Markneukirchen geschädigt hatte, dazu die Bitte um Landesverweisung des lästigen Fremdlings.

Dem Kurfürsten kam die Bittschrift seiner Neukirchener gar bald zu Gesicht. Zweimal strich er sich den Bart, räusperte sich höchst gewichtig, ehe er sagte: „Die Beschwerdesteller sollen sich samt ihren Saiten hier bei Hofe einfinden, desgleichen der preußische Korporal."

Ein Kurier reitet von Dresden durch die Lande, in Markneukirchen steigt er vorm Hause der Raenke ab. In neugierigen Gruppen sammelt sich ringsum die Nachbarschaft. Oh ja, es gab in Sachsen noch eine Gerechtigkeit, der Kurfürst liebt seine Sachsen, er wird sie in Schutz nehmen vor diesem Preußenkorporal.

Plötzlich aber öffnet sich die Tür und der Kornett tritt heraus begleitet von dem humpelnden Soldaten. Nein, so scheidet man nicht voneinander, wenn man den Ausweisungsbefehl in Händen hält!

Was sagt überdies der Korporal laut und vernehmlich zu dem Reiter: „Also in vier Tagen werde ich bei Hofe sein, mit meinen besten Saiten für Fiedel, Klampfe, Zither und Mandoline . . ."

Bei Hofe? Erstaunt sah einer den anderen an. Der Kurfürst hatte den Raenk nach Dresden geladen?

Zeitig genug erfuhren indessen auch die andern Saitenerzeuger, daß in Dresden am Hofe die Saiten der Firma Raenk, mit den Saiten anderer Markneukirchener Erzeuger um die Wette streiten sollten. Der Kurfürst wollte sich selbst ein Urteil bilden über die Leistungen des Preußen.

Das war ein Schlag in Markneukirchens Saitenspinnereien. Die vermaledeiten Preußensaiten sollten vor dem kurfürstlichen Ohr erklingen? Etwa ihm besser klingen als die sächsischen?

Zur festgesetzten Stunde waren die Parteien im Festsaal des kurfürstlichen Schlosses erschienen, vielfältig die Pracht der Kleider hundertfach die Menge derer, die über die Saiten entscheiden sollten. Bescheiden in einer Ecke zur Linken des Orchesters die Gilde der Markneukirchener Saitenerzeuger und dann zur Rechten der Preuße und sein Adorfer blondes Weib, dazu der uralte Vater.

Im feudalsten Prachtgewand betrat der Kurfürst den Saal. „Die Markneukirchener Saiten" befahl er.

Der Dirigent betrat das Podium. Geigen und Bässe, Flügel und Zithern hoben ihr Lied an. In allen Variationen meisterhaft von den besten Hofmusikanten gespielt. Im Saal klatschten die Damen und Herren Beifall, selbst der Kurfürst

nickte. Befriedigt zwinkerten sich die Markneukirchener Herren zu, da hieß der Kurfürst die Saiten des Meister Naenk aufziehen.

Wieder jubelten die Geigen und Guitarren das gleiche Lied, wieder setzten die musici ihr ganzes Können daran, alles aus den Instrumenten zu holen, was drin steckte. Und sieh da, ein Unterschied wie Tag und Nacht zwischen den beiden Saitengruppen. Unbeschreiblich der Jubel, jeder hatte gehört, daß die Naenkschen Saiten tausendmal besser waren, als die der andern Spinnereien.

Gern hätten sich die Markneukirchner in Mauselöcher verkrochen, als die Musiker noch ein Lied zugeben mußten, das den gleichen Beifall fand.

Endlich winkte der Kurfürst ab, der Beifall verstummte. Korporal Naenk mußte vortreten. In seiner abgeschabten Uniform, mit allen seinen preußischen Orden stand er vor dem hohen Herrn. Der betrachtete ihn wohlwollend.

„Ein Preuße ist er?"

„Jawohl, Königliche Hoheit."

„Er baut gute Saiten, soll sie fortan nach Dresden ins Schloß liefern. Er soll weiterhin in meinem Lande leben, ich liebe solch tüchtige Handwerker."

Drauf mußten die andern Saitenerzeuger der Musikstadt vortreten. Die musterte der Kurfürst mit strengen Blicken.

„Ihr habt gehört, welche Saiten besser klingen. Wenn Eure Saiten auch so klingen, könnt Ihr sie einschicken, vorher nicht. Wehe Euch, wenn Ihr noch einmal tüchtige Leistungen zu mindern Euch anmaßt. Leistung will ich in meinem Lande und Einigkeit. Merkt Euch das."

Mit hochroten Köpfen zogen die Neukirchener heim, sie hatten den Saitenkrieg gegen den Preußen verloren, mußten Frieden schließen mit dem humpelnden Korporal, der sie gemeistert hatte.

Geerd Feuerhake.

Geburtstag im Beobachtungsstand

Eine Frontgeschichte von **J. Hahn-Butry.**

Flandernfront Sommer 1918: Unsere Batteriestellung war soweit ganz ordentlich. Die Unterstände einigermaßen und sogar die Geschütze in recht gute Deckung eingebaut.

Zwar funkte der Tommy ein ständiges Störungsfeuer. Aber bis auf ein paar in die Luft gehende Munitionskörbe war in der Stellung noch nichts passiert.

Vorne im ersten Graben war allerdings dicke Luft. Merten und ich, die beiden einzigen Vizewachtmeister der Batterie, mußten immer abwechselnd als Beobachter vor. Dann machten wir jedesmal so ein halbes Testament: In vier Wochen zwei Scherenfernrohre kaputt geschossen, und bei den Telephonisten auch nichts, als dauernd Hin- und Herflitzen, um die Strippe in Ordnung zu halten.

Ich hatte wieder einmal so eine nette ruhige Woche Batteriedienst hinter mir. Freitag war's, und am Abend kam Merten zurück, da mußte ich nach vorn.

Recht mißgestimmt war ich. Am Sonntag war mein Geburtstag! Zwar hatte der Alte mich getröstet. Er würde mir mit dem Essenträger eine Pulle Rotspon nach vorne schicken. Ein schöner Trost, die Flasche Rotspon des Batterieführers. Blieb doch eine verflixt ungemütliche Angelegenheit, ausgerechnet sein Wiegenfest da vorne im größten Dreck begehen zu sollen.

Um 10 Uhr abends — ich hatte gerade meinen Kram beisammen — kam Merten in meinen Unterstand. Von unten bis oben mit flandrischem Lehm bespritzt, streckte er mir die Hand entgegen: „Du, Kleiner, habe oben vom Alten gehört, daß du übermorgen Geburtstag hast! Wär' doch ein schöner Blödsinn, den da vorn so solo zu feiern. Ich hab den Alten gefragt, dem ist es recht. Schnall' also ruhig wieder ab. Ich geh für dich!"

Im ersten Augenblick drängte sich alles in mir, freudig Ja zu sagen. Dann fiel mir ein, daß der arme Kerl da jetzt 8 Tage vorn gelegen. Der würde sich auch schön gefreut haben, wieder mal aus den Stiefeln zu kommen und in einem anständigen Unterstand richtig auszuschlafen.

Wir stritten hin und her. — Schließlich meinte er, ich sei ein Dickkopp und solle denn in Gottes Namen machen, daß ich nach vorne käme.

Es war, wie jedesmal, ein scheußlicher Weg so mitten durch die pechrabenschwarze Nacht. Hier stolperte ich über einen leeren Munitionskasten, da landete ich in dem Wassertümpel eines Granattrichters. Ein paar Maschinengewehre funkten auch in die Gegend und ab und zu krachte einmal eine schwere Mine.

Ich war froh, als ich in meinem Beobachtungs- und Telephonunterstand saß. Was das schon für ein Unterstand war! Ein Loch in der Grabenwand, Wellblech darüber, Erde drauf und damit basta. Wär' doch besser gewesen, über den Geburtstag unten zu bleiben bei der Batterie!

Die Nacht zum Sonnabend war ziemlich ruhig: Ein bißchen Maschinengewehrfeuer, ein paar leichte Brocken in der Nachbarschaft. Den Sonnabend über dasselbe. — Der Tommy schien meinen Geburtstag respektieren zu wollen.

In der Nacht zum Sonntag brachte der Essenträger auch richtig die Pulle Rotspon vom Alten und noch 'ne Feldflasche Korn von Merten. Anständiger Kerl, der Gute, denke ich. Die beiden Telephonisten und ich weihten den Geburtstag denn auch recht ordentlich ein. Es war eine himmlisch ruhige Nacht, nur unterbrochen von dem Zischen der Leuchtkugeln, die hoch am Himmel ihr weißes Licht zerplatzten. Die Telephonisten gingen dann bald schlafen und ich döste so für mich hin, wie man eben als junger Kerl an einem Geburtstage vorn im Graben döst.

Mit einem Mal — ich hatte drei oder vier Stunden so für mich hin geduselt — war es, als sei die Hölle los: Rrrratsch, ein schwerer Brocken dicht neben mir. Rrrratsch, schon wieder einer. Und dann in einem Tempo einer nach dem andern, daß mir Hören und Sehen verging und der Dreck nur so auf mich herunterpolterte. Schon kamen auch laut heulend schwere Minen angesaust, Maschinengewehre fingen an, wie wild zu hämmern: der feindliche Angriff war da!

Telephonverbindung mit der Batterie!

Natürlich! Die Leitung auch schon kaputt! Obwohl es heller geworden war, wäre es zwecklos gewesen, die Leute zum Flicken loszuschicken. Mord wäre das gewesen — also Leuchtkugel schießen! Ich an's Scherenfernrohr. Da fing's auch schon an, hinter uns dumpf aufzuheulen. Bravo! Meine Batterie hatte das Feuer aufgenommen. Ich setzte mich ans Scherenfernrohr. Beobachtete, so gut es beim Morgennebel ging. Hurra! Die Batterie legte da eine Feuersalve hin, daß keine Maus durchkommen konnte, viel weniger ein Tommy.

Trudel, trudel trudel . . . Donnerwetter! Das waren ja anständige Brocken, die da oben über uns weg sausten. Jetzt deckte der Tommy wohl unsere Artillerie mit schwerstem Kaliber ein! Wieder beobachtete ich. Verflixt und zugenäht. Das wurden drüben beim feindlichen Graben immer weniger Aufschläge in unserem Feuerabschnitt! Wieder schoß ich Leuchtkugeln . . . Wildes Geschrei, Infanteriefeuer, Handgranatenkrachen: Der Tommy stürmte. — Wie die Wiesel rannten sie in ihren khakigelben Uniformen gegen unseren Graben. — Im Nu klebte ich am Grabenrand und schoß ein Magazin meiner Armeepistole nach dem andern leer.

Tak, tak, tak, taktaktaktak . . . unsere leichten MG's machten ganze Arbeit. Dreimal stürmten die Tommys. Dreimal flutete ihre gelichtete Angriffswelle zurück. — Dann gaben sie es endgültig auf.

Ein wütendes Störungsfeuer den ganzen Tag über machte jede Verbindung mit hinten unmöglich. — Spät abends — es war etwas ruhiger geworden und ich wollte gerade einen Telephonisten losschicken — kam ein Meldegänger: Ich solle sofort abbrechen und zurück. Die Batterie rücke noch diese Nacht ab.

Furchtbar hatten die schweren Brocken in unserer Feuerstellung gehaust. Zwei Geschütze völlig in Klumpen geschossen. Auch die beiden anderen übel von Granatsplittern mitgenommen. Fünf Tote und acht Mann verwundet.

Wo ist Vizewachtmeister Merten?

Ich solle in den Unterstand zum Batterieführer kommen!

Dort lag, auf ein paar Woilachs notdürftig gebettet, mein Kamerad Merten, die Lunge von einem Granatsplitter zerfetzt.

Ich hockte mich neben ihn und strich ihm mit der Hand über die Stirn. — Davon wachte er wohl noch einmal auf. Erst starrte er mich wie fremd an. Dann kam ein Erkennen in sein Gesicht. Halb hoch richtete er sich wie im Krampf und flatternd kam es über seine Lippen:

„Hast ja Geburtstag, Kleiner. Hab keine Angst! Brauchst ja nicht nach vorn in den Dreck! Ich geh für dich! Ich . . . geh . . . für . . . dich . . ."

Noch ein letzter, wie verhauchter Seufzer. — Mein liebster Kamerad, der Vizewachtmeister Merten fiel zurück und war nicht mehr.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 48 — **Lemberg, am 2. Dezember (Windmond)** — **1934**

Zehn Gebote der Fütterung und Pflege des Milchviehs

Nachstehende, ebenso interessante wie klar begründete Ratschläge hinsichtlich der Fütterung und Pflege des Milchviehs aus der Feder des Herrn Landwirtschaftsrates G. Haas-Göttingen entnehmen wir der „Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht“, Hannover.

1. Du sollst dein Milchvieh eiweißreich füttern!

Zieht man in Betracht, daß wir unseren Milchtieren nicht nur das Eiweiß geben müssen, welches das Tier für seinen Körper benötigt, sondern daß mit jedem Liter Milch dem Tierkörper 39 Gramm Eiweiß entzogen werden, dann besagt uns dies schon genug. Zieht man weiter in Betracht, daß das Eiweiß einen Stickstoffgehalt von 16—17 Prozent besitzt, dann ergibt sich aus dieser Tatsache, daß wir in der eigenen Wirtschaft möglichst viel Eiweiß produzieren können, wenn wir unsere Gründüngung reichlich mit Stickstoff düngen.

2. Gib deinen Milchtieren als Beifutter etwas Viehsalz (etwa 30 Gramm je Stück und Tag), unter Umständen auch etwas Futterkalk oder Schlämmkreide (auch etwa 30 Gramm)!

Kochsalz ist eine Chlorverbindung. Da wir auch in der Milch Chlorverbindungen haben, gehört Viehsalz zum Beifutter der Milchtiere. Wenn Kühe ein struppiges Aeußere zeigen oder die Hände und Kleider der Wärter belecken, so deutet dies meist auf Salzmangel hin. Da in der Milch auch Kalk und Phosphorverbindungen vorkommen, so wird man, falls das Wirtschaftsfutter an diesen Stoffen arm ist, auch diese Stoffe beifüttern. Die in trockenen Jahren geernteten Futtermittel sind meist arm an Mineralien.

3. Verwende nach Möglichkeit solche Futtermittel, welche die Milchmenge steigern können!

Junges, saftiges Grünfutter, Grünmais, Wiesen- und Kleeheu, Hackfrüchte, besonders Runkelrüben, Schlempe, Schnitzel, Malzkeime, Oelkuchen usw.

4. Versuche auch den Fettgehalt der Milch zu steigern!

Je höher der Fettgehalt der Milch ist, desto besser wird sie bezahlt. Die Fähigkeit, eine fette Milch zu liefern, ist zunächst eine individuelle Veranlagung des Einzeltieres, der Rasse und des Schlages. Durch Fütterung von Kokos- und Palmkernkuchen kann man den Fettgehalt der Milch jedoch steigern.

5. Vermeide nach Möglichkeit solche Futtermittel, welche auf die Güte der Milch nachteilig wirken!

Bei starker Kohlrübenfütterung bekommt die Milch leicht einen unangenehmen Geschmack, den Rübengeschmack. Wicken und Lupinen liefern bittere Milch und Butter. Ranzige Oelkuchen beeinträchtigen den Wohlgeschmack der Milch. Stroh und Roggenschrot machen die Butter hart, Weizenkleie, Maisschrot und Rapskuchen machen die Butter weich.

6. Führe in deinem Betrieb Fütterung nach Leistung ein!

Es ist durchaus unwirtschaftlich, daß eine schlechte Milchkuh die gleiche Menge Kraftfutter erhält wie eine gute Milchkuh. Man gebe allen Tieren das gleiche Grünfutter und verabfolge jedem einzelnen Tier seine Kraftfuttergabe im Verhältnis zur Milchleistung.

7. Gib deinen Tieren das Kraftfutter in trockener Form!

Geben wir das Kraftfutter in Form von Gesöff, dann kommt die Verdauungstätigkeit des Speichels in der Maulhöhle nicht genügend zur Geltung, und das Kraftfutter wird daher weniger gut ausgenutzt. Man kann aber das Kraftfutter mit etwas Salzwasser anfeuchten und verabfolgt auf diese Weise gleichzeitig die Salzgabe. Kraftfuttergemische sind immer besser als eine einseitige Kraftfuttergabe.

8. Vermeide jeden schroffen Futterwechsel!

Jeder Futterwechsel muß allmählich erfolgen, besonders beim Uebergang vom Rauhfutter zum Grünfutter und umgekehrt.

9. Laß deinen Milchtieren durch Putzen eine gute Hautpflege angedeihen!

Durch das Putzen werden die Hautporen offengehalten, so daß sich auch die Haut an der Atmung beteiligt und der ganze Stoffwechsel im Tierkörper reger verläuft. **(Gut geputzt ist halb gefüttert.)**

10. Achte auf eine mäßig warme Stalltemperatur! (etwa 16—18 Grad Cels.)

Ist der Stall zu kalt, dann strahlt der Tierkörper zu viel Wärme aus, der Wärmeverlust muß durch erhöhte Nährstoffaufnahme gedeckt werden. Außerdem können leicht Erkältungen vorkommen, und das allgemeine Wohlbefinden der Tiere leidet in einem kalten Stall. Ist der Stall dagegen zu warm, dann leidet die Freßlust der Tiere, und das Schweißabsondern wirkt auf den Tierkörper erschlaffend.

Hypothekenschulden

Das Gesetz vom 29. März 1933 bezüglich Erleichterungen in der Verzinsung und Zahlungsterminen von Hypothekenschulden durch die Verordnung des Staatspräsidenten vom 24. Oktober 1934 Position Nr. 845 (Dz. Ust. Nr. 94 vom 28. Oktober 1934) hat insofern eine Veränderung erfahren, daß die Abzahlung von Schulden, welche hypothekarisch gesichert sind, nicht vor dem 1. Oktober 1935 gefordert werden können. Artikel 3 des Gesetzes sagt, daß bis zum 1. Oktober 1935 die zwangsweise Eintreibung von Hypothekenschulden nicht zulässig ist. Die Zwangseintreibung von Zinsen und Kosten ist erlaubt.

Die Zinsen sind auf 6 Prozent jährlich für die Zeit vom 1. April 1933 festgesetzt.

Falls der Schuldner für die Zeit vom 1. April 1933 höhere Zinsen als 6 Prozent jährlich gezahlt hat, kann der Ueberschuß für die nächsten Zinsenraten verwendet werden.

Der Gläubiger kann die Schuld vor der Zeit kündigen, falls der Schuldner für die Zeit vom 1. April 1933 mit den Zinsen länger als drei Monate im Rückstande ist.

Falls die Zahlungsfähigkeit des Schuldners zur Zahlung der Schulden, welche durch dieses Gesetz Zahlungsaufschub erhielten, festgestellt wird, kann der Gläubiger den Antrag auf Aufhebung des Zahlungsaufschubes stellen.

Falls es um eine Schuld geht, die auf Grundstücken und Gebäuden von Landwirten gesichert ist, hat darüber das Schiedsgericht (Urząd Rozjemczy) das Urteil zu sprechen. Zu empfehlen wäre es, sich diesbezüglich den Rat eines guten Rechtsanwaltes einzuholen.

Winke zur besseren Ausnutzung der Pferdekraft

Untersuchungen über die Jahresleistungen eines Pferdes in bäuerlichen Betrieben zeigen, daß die Ausnutzung der Pferde in der Landwirtschaft eine sehr geringe ist. Untersuchungen von Prof. Münzinger (Heft 54 der RKTL-Schriften „Bäuerliche Maschinengenossenschaft Häusern“) haben ergeben, daß in einem württembergischen Dorfe die Pferde im Jahre nicht mehr als 130—150 Tage arbeiteten, daß auf 100 Futtertage nur 35—42 Arbeitstage kamen, oder daß die durchschnittliche Arbeitsleistung des Pferdes je Werktag nur 4,4 bis 5,1 Stunden betrug, d. h. die Pferde werden ganz außerordentlich schlecht ausgenutzt.

Nun braucht ein Pferd zur Erzeugung seines Futters ein Hektar Hafer und ¾ Hektar Wiese. Die Erträge dieser Flächen werden also nur sehr schlecht verwertet, da die gute Hälfte des erzeugten Futters den Pferden ohne Gegenleistung verabreicht wird.

Die Schwierigkeit der bestmöglichen Ausnutzung der Pferde liegt aber darin, daß die Arbeit sich nicht über das ganze Jahr verteilt, sondern daß sie sehr ungleichmäßig anfällt. Die Pferdezahl muß sich also weitgehend nach den notwendigen Arbeiten in den arbeitsreichen Zeiten richten. Diese Zeiten sind in den meisten Betrieben die Getreide- und Hackfruchternte, die mit der Herbstbestellung zusammenfällt. An eine Verringerung des Pferdebestandes kann also nur dann gedacht werden, wenn die Pferdearbeit in dieser Zeit verringert werden kann.

Es ist ganz fraglos, daß der Schlepper diese Arbeitsspitzen sehr erheblich brechen kann. Er verursacht nur bei der Arbeit Betriebskosten, während der Ruhe kostet er nur Zinsen und Abschreibung. Pferde dagegen kosten ebenfalls während der Ruhe Zinsen und Abschreibung, aber außerdem noch Futter, also Betriebskosten. So kann der Schlepper in größeren Betrieben und bei genossenschaftlicher Anwendung auch in kleineren Betrieben eine wirksame Brechung der Pferdearbeitsspitzen ergeben.

Aber es gibt auch ohne den Schlepper eine ganze Reihe von Möglichkeiten, den Pferdebesatz auf ein notwendiges Mindestmaß herabzudrücken. Zu allererst muß über die Zahl der Arbeitstage der Pferde und ihre Verteilung Klarheit bestehen. Da hilft nur die Arbeitsbuchführung. Wenn ein Jahr lang die Arbeit der Gespanne genau aufgeschrieben wird, läßt sich schon feststellen, ob der Pferdebestand dem Betriebe angepaßt ist, oder ob er — was sich sehr häufig ergeben wird — zu hoch ist. Sind so die eigentlichen Arbeitsspitzenzeiten genau festgestellt, so ergibt es eine gute Reihe von Möglichkeiten, diese Spitzen herabzusetzen, so daß sich häufig eine Verringerung des Pferdebestandes auch ohne Anwendung des Schleppers ermöglichen läßt.

Auf betriebswirtschaftliche Aenderungen sei hier nicht eingegangen, obwohl sie sehr wohl in der Lage sind, durch Aenderung des Anbauverhältnisses, durch richtige Sortenwahl usw. die Zeiten der Arbeitsspitzen in die Länge zu ziehen und dadurch abzuschwächen. Auch die Lohnpflügerei im Herbst wird oft billiger sein als die Haltung besonders schlecht abgenutzter Gespanne. Aber auch bei Beibehaltung der Betriebsweise gibt es Möglichkeiten, die Spitzen zu brechen. Da ist der luftgummibereifte Wagen, der eine ganz wesentliche Erleichterung der Zugkraft ergibt und dadurch in der Ernte die Pferde wesentlich entlastet. Da ist der Einbaumotor, der eine Erleichterung der Pferdearbeit am Bindenmäher ergibt und ihn für zwei Pferde statt für drei Pferde ziehbar macht. Da ist die Koppelung von Geräten, Pflug und Schleppe, Walze und Egge usw., die einen oder mehrere Arbeitstage bei der Ackerbestellung einsparen läßt. Diese Möglichkeiten liegen für jeden Betrieb anders, aber sie sind in fast allen Betrieben vorhanden, und durch die Verbindung mehrerer dieser Möglichkeiten wird sich in vielen Fällen eine Verringerung der Pferdezahl erreichen lassen.

Jedes Pferd frißt den Ertrag von 1 Hektar Ackerland und ¾ Hektar Wiese auf und jedes unnötig gehaltene Pferd entzieht diese Fläche ihrer eigentlichen Aufgabe, der Erzeugung von Verkaufsprodukten. Will der Landwirt die Erzeugungskosten senken, so muß er für eine bessere Nutzung seines Bodens sorgen.

Dipl.-Landw. Dr. W. Stauß.

Börsenbericht

vom 16. bis 21. November 1934.

Die Preise für Molkereiprodukte und Getreide sind unverändert geblieben.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Aus der Wunderwelt der Bienen

Es gibt im Bienenstock dreierlei Wesen. Die Mehrzahl der Bewohner ist weiblichen Geschlechts. Die männliche Biene nennt man die Drohne. Er trägt keinen Honig ein, denn er hat nur einen ganz kurzen Rüssel. Er sammelt keinen Blütenstaub, denn ihm fehlen am hinteren Beinpaare die Pollenkörbchen. Er kann sich nicht einmal selbst ernähren und sinkt dahin, sobald die eiweißreiche Nahrung nachläßt und die Fütterung seitens der Arbeitsbienen aufhört. Obwohl die Königin nur einmal von einer einzigen Drohne begattet wird, werden doch Hunderte erzeugt. Die Zelle, in der die Drohne geboren wird, ist wesentlich größer als die gewöhnliche Brut- und Vorratszelle. Die Drohne braucht auch längere Zeit zu ihrer Entwicklung als die Arbeitsbiene, nämlich 24 Tage, während diese nur 21 Tage und die Königin gar nur 16 Tage zu ihrer Entwicklung benötigt. Die Lebensdauer der Drohne beträgt drei Monate.

Die Königin, der wir uns nun zuwenden, hat auch einen falschen Namen. Sie ist alles andere als eine Königin. Sie hat nichts zu befehlen. Sie ist auch nicht das einzige vollkommene Weibchen im Bienenstock, wie heute immer noch nachgebetet wird, sondern sie ist ebenso unvollkommen wie die sogenannten Arbeiterinnen. Während jene die Trägerinnen der Nähr- und Wachsdrüsen und Sammelwerkzeuge sind, ist die Königin die Trägerin des paarigen Eierstockes. Die Leistung, die sie damit vollbringt, ist bewundernswürdig. Sie ist imstande, in der warmen Jahreszeit täglich das Doppelte ihres eigenen Körpergewichts an Eiern zu erzeugen, nämlich 2500 Stück und darüber. Um das recht zu begreifen, muß man es sich einmal am Huhn klarmachen. Es würde da bedeuten, daß eine 2,5 Kg. schwere Henne täglich 5 Kg. Eier oder rund 100 Stück legen müßte. Der Hinterleib der Königin, der die ergiebigen Eierstöcke birgt, ist umfangreich, und die Flügel erscheinen dadurch sehr kurz. Kurz ist auch ihr Rüssel und zum Nektarsammeln ungeeignet. Die Pollensammelkörbchen an den Hinterbeinen fehlen, die Wachs- und Nährdrüsen sind unentwickelt. Die Zelle, in der die Königin geboren wird, hängt nach unten. Der Stachel der Königin ist gebogen und hat kaum nennenswerte Widerhaken im Gegensatz zu dem geraden und mit starken Widerhaken versehenen Stachel der Arbeiterinnen. Eine Königin lebt drei bis vier Jahre. Unter regelrechten Verhältnissen wird in jedem Bienenvolke nur eine Königin geduldet. Die Geburt einer jungen Prinzessin nötigt die alte Mutter, mit ihrem Anhange als Schwarm auszuziehen.

Auch die Arbeiterin im Bienenstock hat einen irreführenden Namen. Jedes Glied des Bienenvolkes arbeitet nach seinen Kräften und Anlagen. Sie ist, wie bereits erwähnt, die Trägerin der Nähr-, Bau- und Wachsdrüsen sowie der Sammelglieder. Jede Biene macht eine Entwicklung durch, indem sich die genannten weiblichen Werkzeuge nacheinander zur Arbeitshöhe entwickeln und dann nach ihrer Erschöpfung zurückbilden. So ist die Arbeitsbiene zuerst Amme, dann Wachsbiene, dann Wehrbiene und zuletzt Trachtbiene.

Von allem, was wir an den kleinen Bienen und ihrem gemeinsamen Haushalt bewundern, will mir immer das am schönsten und bewundernswertesten erscheinen, daß eigentlich alles, was sie tun, im Dienste der Allgemeinheit steht. Kaum ist solch kleines Wesen grau und unbeholfen aus seiner Zelle geschlüpft, da kommen schon die Schwestern und laben es mit stärkendem Trunk. Sofort ist es aufgenommen in eine große, herrliche Gemeinschaft, in der ohne Hinterhältigkeit das Wort gilt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz". Rings um die kleinen Wiegen haben die älteren Geschwister einen Gürtel von Vorräten gelegt und sind unermüdlich tätig, ihn zu ergänzen. Sie sitzen außen an der Grenze des Netzes und bilden einen schützenden Wall. Kommen kalte Nächte und kommt der grimme Winter ins Land, dann sitzt im warmen behüteten Mittelpunkt das Wertvollste, die Mutter, und dicht um sie geschart das junge Geschlecht, die Hoffnung des Volkes, außen aber, wieder als Schutz und Schirm, sitzen die Alten. Sie haben ihre Gaben und Kräfte im Dienste der Allgemeinheit erschöpft. Mit ihren Leibern schirmen sie das junge Geschlecht. Sie sterben, damit die andern leben können.

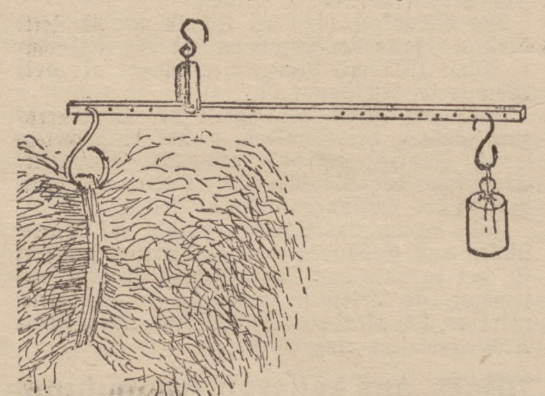
Kaum ist die junge Biene einige Schritte ins Leben gegangen, dann schließt sie sich auch schon ein in den großen Kreislauf der unermüdlichen Arbeit. Sie nährt, sie baut, sie wehrt.

Das Letzte, was die Biene im rastlosen Kreislauf ihres tätigen Lebens tun, das im Winter acht Monate, im Sommer nur acht Wochen dauert, ist das Einsammeln von Nahrungsmitteln für den Winter. Sie selbst erlebt den Winter nicht. Sie selbst genießt nicht, was ihr Fleiß aufgespeichert hat. Andere leben davon. Aber es sind die Genossen des eigenen Volkes.

August Ludwig-Jena.

Sparsame Heufütterung

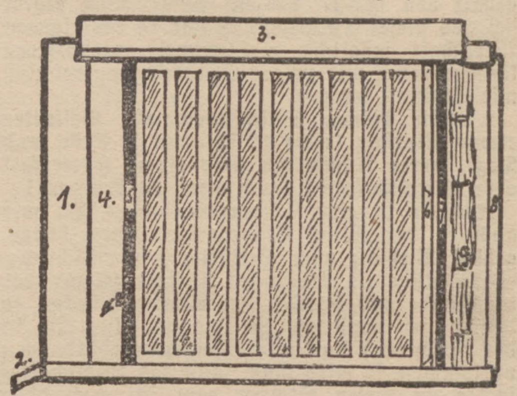
Heu stellt ein sperriges Gut dar, dessen Gewicht bei seiner Ernte meist nur schätzungsweise nach der Anzahl der Fuhren festgelegt wird. Man muß zudem durch weiteres Austrocknen mit einem nicht unerheblichen Schwund rechnen. Eine ständige Ueberwachung der Abnahme der Heuvorräte ist für den Landmann geboten. Die tägliche Futtermenge ist am besten nach Gewicht zuzuteilen. Für größere Mengen kann man sich über Bodenluken nach dem Stall zu eine einfache Kippwaage einbauen, die aus einer Bretterplatte besteht. Auf die eine Seite derselben kommt das bestimmte Gewicht. Das auf der anderen Seite aufgebrachte Heu rutscht dann durch Schrägstellen der Waage ab, sobald die bestimmte Menge etwas überschritten wird. Heugebunde wiegt man durch eine einfache Hängewaage ab, deren Herstellung die beifolgende kleine Zeichnung wohl genügend klar darstellt. Eine aus gutem Holz gefertigte Schiene dreht sich um eine eiserne Gabel. In entsprechende Löcher werden mit Haken Heugebund und Gewicht eingehängt. Es ist am einfachsten, das gewünschte Gewicht des Heubundes erstmalig auf einer gewöhnlichen Brückenwaage abzuwiegen, dann das Bund an die Hängewaage anzuhaken und die nötige Stellung von Bund und Gewicht durch entsprechendes Umhängen in den Löchern zu bestimmen. Man braucht sich auf diese Weise nicht mit Berechnungen nach den Hebelgesetzen einzulassen. Das eiserne Gewicht wählt man zur bequemeren Handhabung bedeutend kleiner als das des Heubundes. Die Waage ist dementsprechend ungleicharmig. Im Notfalle kann auch als Gewicht ein angebundener Feldstein oder ein Ziegelstück dienen.



v. Ramin.

Richtiges Spannen von Kaninchenfellen

Durch unsachgemäße Trocknung und Aufbewahrung von Kaninchenfellen gehen in jedem Jahre große Werte verloren. Bei der augenblicklichen Rohstoffknappheit kommt es aber auf jedes einzelne Fell an. Um einwandfreie Felle zu gewinnen, müssen diese unbedingt gespannt werden. Das mitunter noch übliche Ausstopfen mit Heu oder Stroh kommt auf keinen Fall in Frage. Das Aufspannen muß sofort nach dem Abziehen, wenn das Fell noch warm ist, vorgenommen werden, sonst tritt schon nach wenigen Tagen Verderben ein. Ob man die Felle auf einen Fellspanner aufzieht oder auf ein Brett nagelt, ist an sich gleichgültig; man wird sich dabei nach den Wünschen des Abnehmers richten. Im großen ganzen ist das Aufziehen auf Fellspanner gebräuchlicher. Selbstverständlich ist, daß die Haarseite nach innen kommt. Beim Spannen darf keinerlei Faltenbildung eintreten, auch ist starkes Zerren des Felles beim Befestigen auf einem Brett zu vermeiden. Fleisch- und Fett-Teile sind sorgfältig mit einem Löffel oder dergleichen zu entfernen. Das Trocknen selbst ist in wenigen Tagen beendet. Die fertigen Felle wird man entweder sofort verkaufen oder sonst kühl und mottensicher aufbewahren.



Asseln scheuen das Tageslicht

Der Schaden, den die Asseln anrichten, ist oft recht beträchtlich. Diese kleinen, platten schwarzgrauen Tiere leben von Pflanzen und Pflanzenteilen. In den Kellern fressen sie Obst, Kartoffeln und eingelagertes Gemüse, in den Saatbeeten die junge, aufgehende Saat, und in Gewächshäusern gerade die zarten Blütenteile.

Ein einfaches Mittel, um diese Schädlinge zu vernichten, besteht darin, daß man kleine Brettchen so auslegt, daß die das Tageslicht scheuenden Tiere sich leicht darunter verkriechen können. Am Morgen nimmt man die mit dem Ungeziefer besetzten Brettchen auf und taucht sie in einen Eimer mit heißem Wasser, während man die auf dem Boden zurückgebliebenen Tiere zertritt.

Auch mit zerlegten und verstreut hingeworfenen Kartoffeln oder Rüben, unter die die Schädlinge sich ebenfalls verkriechen, kann man sie leicht fangen. Ein vergifteter Arsenbrei aus Mehl, Schrot oder Kleie leistet ebenfalls gute Dienste.

E.

Was in der Welt geschah

Zweite Kirschenernte in Bulgarien

Wie aus Burgas am Schwarzen Meer gemeldet wird, ist dort eine ungewöhnliche Erscheinung zu beobachten. Zahlreiche Kirschbäume, die vor 1½ Monaten zum zweiten Male blühten, konnten bei der sonnigen und milden Herbstwitterung erneut Früchte ansetzen, die jetzt zum größten Teil ausgereift sind und geerntet werden. Auch die ältesten Leute in Burgas können sich eines gleichen Falles nicht erinnern.

Schwindeleien einer „Bekehrten"

Vor wenigen Tagen wurde in der egerländischen Ortschaft Zwodau eine Betrügerin entlarvt, die mit gefälschten Zeugnissen der Pfarre in Konnersreuth bei Geistlichen und katholischen Vereinen in Böhmen vorsprach, um Unterstützungen zu erschwindeln. Es handelte sich, wie bald festgestellt werden konnte, um die 34jährige Krankenpflegerin Bertha Müller aus Reichenberg, die allen von ihr angebettelten Personen immer wieder erzählte, daß sie noch nicht getauft sei, auch keine religiöse Erziehung erhalten habe, aber durch Therese von Konnersreuth bekehrt worden sei. Sie wies Dokumente vor, von denen sie behauptete, daß sie ihr das Pfarramt von Konnersreuth ausgestellt habe. Eines von ihnen hatte beispielsweise folgenden seltsamen Wortlaut: „Hier ist ein Mädchen im Zimmer, das nicht getauft ist und nicht weiß, was der Heiland lehrt. Ich will für sie leiden und der Herr Pfarrer Naber soll für sie beten. Wahrheitsgetreu bestätigt: Katholisches Pfarramt Konnersreuth." Mit solchen und ähnlichen „amtlichen Bestätigungen" gelang es der Schwindlerin, jahrelang in Eger, Karlsbad und anderen Städten Gelder zu ergattern. Wiederholt ließ sich Bertha Müller auch taufen und Religionsunterricht erteilen, bis die Behörden auf ihr Treiben endlich aufmerksam wurden und ihre Verhaftung veranlaßten.

König Viktor Emanuel auf Elefantenjagd

König Viktor Emanuel hat seine Reise in das Innere von Italienisch-Somaliland (Nordafrika) mit einer erfolgreichen Jagdpartie auf Großwild beendet. In Begleitung des Gouverneurs hatte der König den ganzen Morgen vergebens nach Großwild Ausschau gehalten. Endlich kam man in der Nähe von Gebil auf die Spur eines Elefanten. Es gelang dem königlichen Jäger, sich dem Dickhäuter unbemerkt zu nähern. Einige wohlgezielte Schüsse, und das Tier brach zusammen. Der König begab sich nach Modagiscio, um sich an Bord seiner Jacht „Savoya" nach Italien einzuschiffen.

Von Wilderern erschossen

Eine schwere Bluttat ereignete sich in Björksund. Einer der reichsten schwedischen Großgrundbesitzer, Graf Nils Mörner, unternahm in Begleitung seines Sohnes und seines Forstaufsehers einen Gang durch seinen Wald. Er suchte Wilderer, die in letzter Zeit viel Schaden angerichtet hatten. Man stellte zwei bewaffnete Wilderer, und es kam, da sie sich ihrer Festnahme widersetzten, zu einem Handgemenge. Plötzlich fiel ein Schuß. Der alte Graf stürzte mit einer Schrotladung im Hals tot zusammen. Die Täter wurden überwältigt und der Polizei übergeben.

Graf Nils Mörner, der jäh getötete Herr auf Björksund in Södermanland, war 1871 geboren und mit Ebba Signe Hammer verheiratet. Sein Sohn Karl Göran ist Offizier im Stockholmer Leibdragoner-Regiment. Die Mörners sind schwedischer Hochadel. Die Mörners stammen aus der Mark Brandenburg. Ein Rittmeister Siegfried von Mörner hat im Stabe des Großen Kurfürsten an der Schlacht bei Fehrbellin teilgenommen; in Kleists „Prinz von Homburg" tritt er auf. Jener Otto Helmer von Mörner, der Gustav Adolfs Gouverneur wurde, war 1598 in Schweden naturalisiert worden. Der erste Graf Mörner, schwedischer Feldmarschall, starb 1721. Die brandenburgischen Mörners sind erloschen.

Flucht in der Kaviar-Kiste

Aus Stolpce, dem Güterumschlagsplatz an der polnisch-russischen Grenze wird gemeldet, daß beim Ausladen von russischem Kaviar einige Kisten beschädigt waren und aufsprangen. Aus der Oeffnung schaute ein menschliches Antlitz hervor, dessen Träger sich als ein fünfzehnjähriger Bursche aus Smolensk entpuppte. Dem jugendlichen Ausreißer aus dem Rätebund waren bisher noch keine Aufschlüsse zu entlocken, da er sich wegen der Reisebeschwerden in einem Zustand tiefster Erschöpfung befindet.

Schwere Folgen eines Versehens

Auf einer Besichtigungsreise des Kaisers von Japan wurde durch ein Versehen eines Polizeisergeanten der Kraftwagen des Kaisers in eine falsche Straße geleitet. Dieses Vorkommnis hat recht schwerwiegende Folgen gehabt. Der Polizeisergeant versuchte, seinem Leben ein Ende zu machen. Er stieß sich seinen Dienstsäbel in den Hals und verletzte sich so schwer, daß sein Zustand ernst ist.

Die Regierung hat einen Untersuchungsausschuß eingesetzt, der alle für die Fehlleitung des kaiserlichen Wagens verantwortlichen Beamten ermitteln soll. Der Gouverneur der Provinz Guma, der Polizeichef und der Polizeidirektor von Guma wurden zu einer Geldstrafe von 10 Prozent ihres Jahresgehaltes verurteilt.

Tragödie auf den Galapagos-Inseln

Auf den weltentrückten Galapagos-Inseln (Stillen Ozean), nicht zuletzt bekannt geworden durch die dortige freiwillige Robinsonade des Dr. Ritter, scheint sich eine Tragödie abgespielt zu haben. Ein kleines Fischereifahrzeug hat einen Funkspruch nach Los Angeles ausgesandt, worin von zwei Toten die Rede ist, die von der Schiffsmannschaft am Strande der kleinen Galapagos-Insel Marchena aufgefunden worden sind. Es ist eine männliche und eine weibliche Leiche, die nahe eines kleinen Segelschiffes auf dem Strande lagen. Weiter besagt der Funkspruch, daß unter den Habseligkeiten des Mannes ein deutscher Reisepaß auf den Namen Alfred Rudolf Lorenz, wohnhaft in Paris, gefunden wurde.

Außerdem hat man Briefschaften gefunden, die meist an die Adresse einer Margaret Wittmer auf der Galapagos-Insel Santa Maria gerichtet waren. Es wird vermutet, daß es sich bei dieser Margaret Wittmer — die vielleicht die Tote ist — um die vor einiger Zeit auf geheimnisvolle Weise verschwundene österreichische Baronin Bousquet-Wagner handelt, die früher den Wunsch geäußert hatte, mit Lorenz zusammenzuleben.

Er zog ihr den Stuhl fort

Es gibt noch immer Leute, die sich ungeheuer witzig vorkommen, wenn sie unbemerkt den Stuhl wegziehen, auf den sich ein anderer gerade setzen will. Ein „Witzbold" von dieser Sorte hat in Viborg (Dänemark) großes Unheil angerichtet. Bei einem Ball zog er den Stuhl fort, auf den sich eine Dame setzen wollte. Das junge Mädchen stürzte zu Boden, und ihr Kopf schlug so heftig auf das Parkett, daß es bewußtlos liegen blieb und ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Dort wurde festgestellt, daß das Opfer des blöden Scherzes eine sehr schwere Gehirnerschütterung davongetragen hat.

Lies und Lach

Versorgt

Der junge Regenschütz hat von seinem Vater ein schönes, großes Mietshaus geerbt. Es ist aber mit einer sehr schweren Hypothek belastet; ihr Inhaber ist der alte Dippelfink.

Der alte Dippelfink hat eine Tochter, die Lotte. Menschen finden einander: der junge Regenschütz will die Lotte heiraten.

Der alte Dippelfink hat ein Bedenken. „Sehen Sie, Herr Regenschütz: jetzt sind Sie bloß mein Hypothekenschuldner und müssen mir die Zinsen ordentlich und rechtzeitig zahlen. Wenn Sie aber mein Schwiegersohn sein würden — pah, da könnte ich wohl manchmal auf meine Zinsen lauern. Aber die brauche ich doch, ich muß doch davon leben."

Der junge Regenschütz glaubt, dieses Bedenken zerstreuen zu können. „Aber verehrter Herr Dippelfink — — Sie würden dann doch bei uns essen!"

*

„Das finde ich unerhört! Sie schrieben mir, daß die Zimmer bei Ihnen drei und fünf Mark kosten, und jetzt wo ich gekommen bin, verlangen Sie acht Mark für ein Zimmer!"

„Na ja, drei und fünf ist doch acht!"

Schwer zu beschaffen

„In unserem Geschäft können Sie alles haben."

„So? dann geben Sie mir, bitte, einen Nußknacker für Kokosnüsse und einen Eierbecher für Ameiseneier."

Bedingung

„Die gefundene Armbanduhr gebe ich nur heraus, wenn Sie sich legitimieren können und mir fünf Mark Finderlohn zahlen!"

„Eine Legitimation habe ich leider nicht bei mir!"

„Dann müssen Sie mir zehn Mark zahlen!"

*



„Ist ja wirklich lächerlich — jetzt machst schon wieder reine."



Parade polnischer Tanks

Am 16. Jahrestag des Waffenstillstands fanden auch in der polnischen Hauptstadt große militärische Paraden statt. Unser Bild zeigt eine Tankformation während des Vorbeimarschs

Ein Haus ohne Fenster

Nach gänzlich neuen Gesichtspunkten hat ein Architekt aus Rom für einen Bankier eine Villa gebaut. Die Villa hat keine Fenster, so daß das Tageslicht nicht hineinfallen kann. Dafür sind im Innern zahlreiche Lampen angebracht, die ein Licht ausstrahlen, das in seiner Zusammensetzung dem Sonnenlicht entspricht; Entlüftungsanlagen mit Staubfiltern sorgen für eine einwandfreie Ventilation. Der Hauptwert des neuen Baustils soll in der völligen Fernhaltung des Straßenlärms und der absoluten Staublosigkeit in seinem Inneren bestehen.

Zahlreiche Todesurteile in Rußland

Im Zuge des Feldzuges gegen Diebstahl und Korruption innerhalb der sowjetrussischen Wirtschaft sind in Moskau fünf Personen zum Tode verurteilt worden. In Irkutsk wurden 28 Personen wegen Wirtschaftssabotage verurteilt. Sie hatten sich wegen Diebstählen in einer Schuhwarenfabrik zu verantworten. Sie waren beschuldigt worden, Tausende von Schuhen gestohlen und sie für eigene Rechnung zu Wucherpreisen verkauft zu haben. Das Gericht kam bei allen Angeklagten zur Bejahung der Schuldfrage. Vier der Hauptschuldigen wurden zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde sofort durch Erschießen vollstreckt. Sechs Angeklagte wurden zu zehn Jahren, vier zu fünf Jahren und die übrigen zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt. In Tiflis wurde der Direktor einer Sparkasse wegen Veruntreuung und schwindelhafter Bilanz und Buchführung zum Tode verurteilt. Auch in diesem Fall wurde der Verurteilte kurz nach Beendigung der Strafverhandlung erschossen.

Der treue Hund

Schweizer Zeitungen berichten über einen besonders bemerkenswerten Fall von Hundetreue. Die 24jährige Jeanette Paly hatte sich mit ungenügender Ausrüstung mit ihrem Schäferhund in die Berge begeben, um den Salève am Genfer See zu besteigen. Dabei verunglückte sie tödlich. Der Hund, der gleichfalls abgestürzt, aber unverletzt geblieben war, lief nun in das nächste Dorf, winselte und bellte, ohne aber Verständnis zu finden. Das Tier lief hierauf durch den ganzen Kanton Genf und kam gegen Mitternacht in der Wohnung seiner Herrin an. Dort benahm sich das Tier so auffällig, daß man sofort ein Unglück vermutete.

Inzwischen war die vollständig verstümmelte Leiche des Mädchens gefunden worden. Es wurde festgestellt, daß der Hund eine Strecke von fast 50 Kilometern ohne Unterbrechung zurückgelegt hatte, um in die Wohnung seiner Herrin zu gelangen.

Kuh frißt Wäsche

In dem Dorfe Doverack bei Erkelenz im Rheinland hatte eine Frau auf einer Viehweide Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Bald danach fand eine Kuh Gefallen an den lustig im Winde flatternden schneeweißen Wäschestücken, und sie begann, ein Wäschestück nach dem anderen hinunterzuschlucken. Die Kuh hatte ihren Wäschehunger schon reichlich gestillt, als man endlich den Vorgang beobachtete. Natürlich wurde der Wäschedieb sofort abgeführt.

Nackter Mann gegen Leopard

In der Umgebung der Station Moderrivier in Transvaal hat es große Aufregung hervorgerufen, daß sich in der Gegend, die sonst frei von Raubtieren ist, ein Leopard gezeigt hat, und zwar ein Riese unter seinesgleichen. Obendrein ist das Tier unter den merkwürdigsten Umständen erlegt worden.

Zu dem Goldgräber A. W. Walsh, der etwa 40 englische Meilen von der Station entfernt am Fluß arbeitete, kam atemlos ein Kaffer gelaufen, der in seinen Diensten stand und berichtete ihm, ein nackter weißer Mann und sein Hund befänden sich im Kampf mit einer großen Katze. Walsh griff zu seiner Büchse und ließ sich von dem Kaffer zu der Stelle führen, wo tatsächlich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen einem Weißen und einem Leoparden im Gange war. In einem günstigen Augenblick schoß Walsh beide Läufe seiner Büchse auf das Raubtier ab und traf es auch tödlich.

Der nackte Mann, der im Kampfe mit der Bestie schwere Verletzungen davongetragen hatte, war der Farmer Hyde. Er hatte im Fluß gebadet, war aber durch das wütende Gebell seines Hundes wieder ans Ufer gelockt worden. Der Hund hatte einen Leoparden gestellt, war aber in Gefahr, diesem zu unterliegen. Hyde, ein alter Soldat, wollte das nicht zulassen, er ergriff, da er keine andere Waffe zur Hand hatte, einen großen Stein und schlug damit auf das Raubtier ein, das sich nun gegen ihn wandte. Der tapfere Hund beteiligte sich zwar weiter auch an dem Kampf gegen den Leoparden, aber der Ausgang wäre doch zum mindesten zweifelhaft gewesen, wenn nicht gerade noch zur rechten Zeit Walsh mit seiner Büchse erschienen wäre.

Der Zustand Hydes ist ernst. Man fürchtet, daß er für den Rest seines Lebens das rechte Bein nicht mehr wird brauchen können, da das Raubtier ihm an verschiedenen Stellen die Sehnen zerrissen hat.

Drachen erwürgt ein Kind

Ein seltsamer Unglücksfall hat sich in St. Cloud bei Paris zugetragen. Dort ließen auf einem Felde Kinder Drachen steigen, wobei ein kleines Kind, der vierjährige Junge eines Rechtsanwalts aus Chalons, zusah. Dann ließ sich der Kleine einen Drachen von einem älteren Knaben aus und ließ ihn mit dessen Hilfe steigen. Der ältere Knabe entfernte sich für einige Minuten und als er zurückkam, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick: der Vierjährige hatte sich die Schlinge der Drachenschnur um den Hals gewunden und war von der Schnur erwürgt worden.



Ein Ochse, die kaiserliche Opfergabe an die Ahnen

Zum erstenmal seit seinem Regierungsantritt verließ der Kaiser Puyi von Mandschukuo seine Hauptstadt, um sich nach den Gräbern seiner Ahnen in Peking zu begeben. Nach alter chinesischer Sitte brachte er einen Ochsen als Opfer dar, den unser Bild nach der Opferung im Ostgrab der Ahnen zeigt

Technische Hilfe der USA für die Belga

Der belgische Franc oder richtiger die Belga stand in den letzten Tagen im Kreuzfeuer heftiger Baisseattacken der internationalen Spekulation. Dabei spielten Ueberlegungen eine Rolle, dass etwas für den belgischen Export geschehen müsse, entweder durch Kostensenkung im Innern oder mit Hilfe einer Devalvation der Währung nach aussen. Rein technisch, d. h. vom Status der belgischen Notenbank aus betrachtet, besteht ein Währungsproblem in keiner Weise. Aber ein solches war auch nicht vorhanden, als die USA vom Goldstandard abrückten, und trotzdem ist der Dollar heute um 40 Prozent niedriger als vor anderthalb Jahren. — Die Gefahr, die für die Belga bestand, und die noch durch eine beginnende Kapitalflucht aus Belgien genährt wurde, hat aber Kräfte wachgerufen, mit denen die zünftige Spekulation nicht gerechnet hatte. Wohl war man in Amsterdam und Zürich, in London und New York, wo die Baissiers ihren Wohnsitz haben, auf Interventionen der Banque de France vorbereitet, dass aber die Vereinigten Staaten gleichfalls in die Bresche springen würden, um die Stabilität der Belga zu retten, das ahnten nur wenige. Schon seit Tagen konnte man in Paris die Beobachtung machen, dass amerikanische Banken den Brüsseler Franken in grösseren Beträgen aus dem Markt nahmen, und nun meldet der Draht aus Washington, dass das Federal Reserve-System der Belgischen National-Bank eine technische Hilfe in Form der Zurverfügungstellung von 25 Millionen Dollar gegen Verpfändung von Gold geleistet habe.

Es handelt sich dabei nicht um einen Stützungskredit, sondern um eine technische Hilfe im wahrsten Sinne des Wortes. Die Belgische Notenbank besass nicht genügend Dollarguthaben, um allen Anforderungen nach diesem Zahlungsmittel zu genügen. Infolgedessen hätte sie zu Repartierungen greifen müssen, bis ein entsprechendes Quantum Gold nach New York verschifft und dort umgewechselt worden wäre. Die Repartierung konnte durch das Einspringen des Federal-Reserve-Systems vermieden werden und damit alle jenen Sorgen, die sich daran zwangsläufig knüpfen mussten. — Die amerikanische Hilfe bedeutet ganz offensichtlich ein Entgegenkommen gegenüber dem Goldblock. Während man in Washington bisher der Ansicht huldigte, dass es zweckmässig sei, wenn alle Länder dem Beispiel des Pfundes und Dollars folgen würden, ist man jetzt augenscheinlich anderer Auffassung. Schon unlängst, auf der Bankierkonferenz, deutete Präsident Roosevelt an, dass der Welthandel nur wiederhergestellt werden könne, wenn die Währungen stabilisiert würden. Das so proklamierte Ziel lässt sich aber nur erreichen, wenn verhindert wird, dass die Devisen des Goldblocks unterminiert werden. Daher die Hilfe der USA für die Belga.

Das moralische Beispringen der Vereinigten Staaten zur Stützung der Belga hat über die technische Seite hinaus, wie eben gezeigt, prinzipielle Bedeutung. Der belgischen Regierung ist die einzuschlagende Marschroute jetzt eigentlich vorgezeichnet. Sie muss ihrer Wirtschaft durch Kostensenkung die notwendigen Erleichterungen bringen, und nichts ist bezeichnender für die Situation als die Entschliessung auf der Aussenhandelstagung des Zentralkomitees der belgischen Industrie, in der die Regierung aufgefordert wird, die öffentlichen Ausgaben nach Möglichkeit einzuschränken, vor allem auch durch Gehaltskürzungen, um dadurch die Basis für wirksame Steuererleichterungen zu schaffen.

Die veränderte Haltung der USA gegenüber den Goldblockländern, wie überhaupt in der Währungsfrage, lässt die Deutung zu, dass die de-facto-Stabilisierung des Pfundes und des Dollars nicht mehr so fern ist, als man bisher annehmen zu dürfen glaubte. Die Hilfe für die Belga stellt jedenfalls den ersten Schritt zur Gesundung der Weltwährung dar.

Weiterer Rückgang der Getreidepreise in Polen

— Die staatlichen Getreide-Industriewerke sahen sich auch in der dritten Novemberwoche noch immer nicht in der Lage, ihre Käufe in Getreide wieder aufzunehmen. Der Rückgang der Preise hielt weiter an. Die Roggennotiz an der Warschauer Getreidebörse ist auf 13.25 bis 13.75, an der Posener Börse auf 14—14.25 zł je dz zurückgegangen. Sie nähert sich ihrem niedrigsten Vorjahrsstand. Die Weizennotiz mit 19.25—20 zł war in Warschau weiterhin regelmässig, während Posen für Weizen nur noch einen Preis von 15.75—16.25 zł notierte.

Die Kohlenverhandlungen mit England

Die Abordnung englischer Kohlenindustrieller, die am Sonntag in Warschau eingetroffen ist, um die im April in London begonnenen Verhandlungen mit den polnischen Kohlenindustriellen fortzusetzen, hielt am Montag vormittag im Ministerium für Handel und Industrie die erste gemeinsame Konferenz ab. Die Unterredungen werden wahrscheinlich drei Tage dauern, worauf sich die Abordnung nach Oberschlesien begeben wird, um einige Gruben zu besichtigen.

Zusammen mit der englischen Abordnung, der er aber nicht angehört, traf in Warschau Unterstaatssekretär Folkner, Direktor des Departements für den englischen Kohlenbergbau, ein. Folkner stattete dem polnischen Minister für Handel und Industrie Rejchmann einen Besuch ab.

Neuer Rekordumschlag in Gdingen

— Der Warenumschlag im Gdingener Hafen hat im Oktober einen neuen Höchststand erreicht. Er steigerte sich gegenüber dem Vormonat um 88 600 t und erreichte insgesamt 728 500 t gegenüber nur erst 611 600 t im Oktober 1933. Einzelangaben über die Struktur dieser Umschlagssteigerung werden in den nächsten Tagen bekanntgegeben werden.

Für die ersten 10 Monate 1934 stellt sich der Gdingener Güterumschlag auf insgesamt 5 935 000 t gegenüber 5 031 000 t im gleichen Abschnitt des vorausgegangenen Jahres, so dass erneut eine Umschlagssteigerung um 18% zu verzeichnen ist.

Rückgang der polnischen Kammgarnausfuhr im Oktober

Nach den Angaben der Konvention der polnischen Kammgarnspinnereien wurden im Oktober d. J. 102 770 kg Kammgarn, gefärbt und ungefärbt, im Werte von 1.06 Mill. zł aus Polen ausgeführt. Gegenüber dem September bedeutet dies einen Rückgang der Ausfuhr um 6750 kg.

Steigerung der polnischen Eisenproduktion im Oktober

Im Oktober wurden von den polnischen Eisenhütten 33 278 t Roheisen (September 1934 2833 t — Oktober 1933: 27 260 t) 75 565 t Stahl (63 246 — 73 067), 61 630 t Walzeisen (45 537 — 52 985) und 4 634 t Röhren (4861 — 4056) erzeugt. Gegenüber dem September ist die Erzeugung von Roheisen um 17%, von Stahl um 19.5%, von Walzeisen um 13.6% gestiegen, die Erzeugung von Röhren jedoch um 4.8% zurückgegangen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 21. November. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Zloty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	13.75—14.00
Weizen	15.50—16.00
Braugerste	20.50—21.00
Einheitsgerste	18.25—18.75
Sammelgerste	16.75—17.25
Hafer	14.75—15.00
Roggenmehl (65%)	18.25—20.25
Weizenmehl (65%)	23.50—24.00
Roggenkleie	10.00—10.75
Weizenkleie (mittel)	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Gerstenkleie	11.00—12.50
Winterraps	41.00—42.00
Senf	46.00—48.00
Sommerwicke	24.00—26.00
Viktoriaerbsen	39.00—43.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	130.00—150.00
Klee, weiss	80.00—110.00
Klee, schwedisch	180.00—200.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00—80.00
Raygras	80.00— 90.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.13½
Weizenstroh, lose	2.25— 2.45
Weizenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Roggenstroh, lose	2.75— 3.00
Roggenstroh, gepresst	3.25— 3.50
Haferstroh, lose	3.00— 3.25
Haferstroh, gepresst	3.50— 3.75
Gerstenstroh, lose	1.95— 2.45
Gerstenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Heu, lose	7.25— 7.75
Heu, gepresst	7.75— 8.25
Netzeheu, lose	8.25— 8.75
Netzeheu, gepresst	8.75— 9.25
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	18.00—18.50
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	40.00—43.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: 445 Rinder, 1360 Schweine, 540 Kälber und 44 Schafe; zusammen 2389 Stück.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	42—46
d) mässig genährte	34—36
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	52—56
b) Mastbullen	44—48
c) gut genährte, ältere	34—36
d) mässig genährte	30—32
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastkühe	42—50
c) gut genährte	26—30
d) mässig genährte	20—22
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	42—46
d) mässig genährte	34—36
Jungvieh:	
a) gut genährtes	34—36
b) mässig genährtes	30—32
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	58—66
b) Mastkälber	50—56
c) gut genährte	44—48
d) mässig genährte	36—42

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	58—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—56
c) gut genährte	40—42

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	62—66
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	58—60
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—56
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—52
e) Sauen und späte Kastrate	48—58
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: sehr ruhig.

Weisswaren und Inletts

Popeline und Zephire,
Tisch-, Taschen-, Handtücher,
Flanell und Barchent
in grosser Auswahl zu billigen Preisen
empfiehlt

M. Ewald, Lwów, ul. Sobieskiego 5.

Spar- und Darlehenskassenverein,
Spółdzielnia z nieogr. odp. Jozefów.

Einladung zu der am 2. Dezember 1934 um 14 Uhr im Kassalokale stattfindenen

Ordentlichen Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung für 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Verlustdeckung. 6. Neuwahlen. 7. Allfälliges. — Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf. F. Ring, Obm.

Die kleine Bücherei.

Ernst Wichert. Das Spiel vom deutschen Bettelmann.
Der Saatgang. Friedrich Griese.
Frohes Leben. Heinz Steguweit. Geschichten.
Stunde um Stunde. Dr. Owlglaß. Gedichte.
Karlsbader Novelle. E. G. Kolbenheyer.
Billinger Richard. Der Pfeil im Wappen. Gedichte.
An der Tür des Jenseits. Hermann Stehr.
Die Begegnung auf dem Riesengebirge. E. G. Kolbenheyer.
Gottes Erde. Knut Hamsun.
Erdachte Gespräche. Paul Ernst. Eine Auswahl.

Jedes Büchlein kostet nur **1,80** zł.

Das deutsche Herz. Ein Volksbuch deutscher Gedichte. Herausgegeben von Rudolf Mirbt. 6.25 zł.
Will Vesper. Kranz des Lebens. 12,10 zł.
Volk im Schmiedefeuer. Gustav Schröer. Das Volksbuch des Thüringer Freiheitskampfes gegen Napoleon. 9.70 zł.
Heimat. Die deutsche Landschaft in Erzählungen deutscher Dichter. 10,60 zł.
Das Weltreich Alexander des Großen, von Joh. Gust. Droysen mit 154 Abb. in Kupfertiefdruck. 10,60 zł.
Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, von Ranke. Ungekürzte Textausgabe 10,60 zł.
Franz von Assisi, von Henry Thode. Die geistigen, religiösen und künstlerischen Strömungen zu Beginn der neuen abendländischen Kultur. Neu erweiterte Auflage mit 136 Kupfertiefdruckbildern. 10,60 zł.
Deutsche Kunst, von Wolfgang Graf von Rotkirch, Vorwort von Professor W. Pinder. Die schönsten und typischen Werke deutscher Künstler, von Anbeginn ihres Schaffens bis heute: Bauten, Bildwerke und Gemälde, meist ganzseitig! 350 schwarze und 8 farbige Tafeln. 10,60 zł.

„Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Soeben erschienen!

Ins Hundertland — juchheit!

Rechenbuch für die 2. Kl. der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Preis 1,30 zł. Beigelegt: 1 Metermaß, Bogen mit Abbildung des Hartgeldes (zum Ausschneiden). Genehmigt durch Verfügung des Ministeriums W. R. i O. P. Nr. 1. Pr. 406/34 vom 9. 8. 1934.

„Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Lemberg (Lwów, Zielona 11.

1935 Buchkalender 1935

Landwirtschaftlicher Kalender	2,—	zł
Deutscher Heimatbote	2,—	„
Der Volksfreund	1,20	„
Katholischer Volkskalender	1,25	„
Der Jugendgarten	0,50	„
Köhler's Kolonial-Kalender	3,73	„
Köhler's Flotten-Kalender	4,—	„
Köhler's Deutscher Kalender	3,—	„

Porto 50 Gr. (Jugendgarten 25 Gr.)

Abreißblock-Kalender .... 0,30 zł

Porto 15 Gr.

Bei Sammelbestellungen ist das Porto bedeutend billiger. Die Kalender verschicken wir nur gegen Voreinsendung des Betrages.

„**Dom**“ Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Heiratswunsch.

Welcher gesunde, herzensgebildete, idealdenkende, charaktervolle Mann, in auskömmlichen Verhältnissen, reicht mir die Hand z. Ehebunde. Bin 34 J., katholisch, gesund, ernstfroher Natur, einwandfr. Vergangenheit, feinsinnig, keine Modepuppe, ohne Puder u. Schminke, aber mit reichem Innenleben und viel Sinn f. trautes Heim. Vollständige Wäsche, Teilmöbel u. etwas Bargeld vorhanden. Nichtanonyme Bildangebote m. wahrheitsgetreuen Angaben d. Verhältnisse zu richten unter „**Idealehe**“ an die Schriftltg. Lemberg, Zielona 11.

Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt.“

In jede Familie gehört

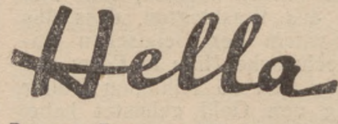
Das Lexikon der Gesundheit

als unentbehrlicher Ratgeber in guten und bösen Tagen, als praktischer Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude! Erfahrene Ärzte und Sachverständige haben die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft mit dem Schatz uralter Erfahrungen der Volksmedizin vereinigt.

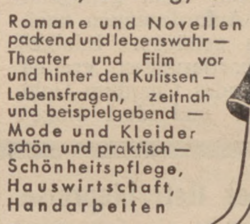
In 5600 Stichworten
und über 300 Abbildungen
gibt das neue Lexikon Auskunft über Auskunft, ohne aber zu verhängnisvoller Selbstbehandlung zu verleiten in Fällen, die vor den Arzt gehören!
In vorzüglicher Ganzleinenausstattung
Złoty 6.60

„DOM“
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

ihre beste Freundin:



Beyers Frauen-Illustrierte
für 20 Pfennig wöchentlich
bunt, billig, bildend



Romane und Novellen packend und lebenswahr — Theater und Film vor und hinter den Kulissen — Lebensfragen, zeitnah und beispielgebend — Mode und Kleider schön und praktisch — Schönheitspflege, Hauswirtschaft, Handarbeiten



Beyer — der Verlag für die Frau
Leipzig C1 · Berlin

Colemans kleine Biographien

... 1 Schur, Caesar
... 2 Bernhart, Franz von Assisi
... 3 Burckhardt, Maria Theresia
... 4 Foertsch, York
... 6 Stolberg, Wilhelm II.
... 7 Bode, Cecil Rhodes
... 8 Endres, Gerhart Hauptmann
... 9 Schoch, Hindenburg
... 10 Kornicker, Mussolini
... 11 Bouhler, Adolf Hitler
... 12 Just, Stalin
... 13 Haake, Friedrich der Große
... 14 Hefele, Machiavelli
... 15 Hofmiller, Nietzsche
... 16 Dingler, Edison
... 17 Baschin, Amundsen
... 18 Jung, Richard Wagner
... 19 Noetzel, Rasputin
... 20 Lehmann, Meister Ekkehart
... 21 v. Trotha, Admiral Scheer
... 22 Bäumer, Helene Lange
... 23 Bernhart, Augustinus
... 24 Jacobs, Heinrich der Löwe
... 25 Klein, Der junge Luther
... 26 Freund, Oliver Cromwell
... 27 Paul, Washington
... 28 Haushofer, Napoleon I
... 29 Schöningh, Friedrich List
... 30 Strieder, Alfred Krupp
... 31 Mika, Kaiser Franz Joseph
... 32 Groß, Hebbel
... 33 Schwarz, Malwine von Meysenbug
... 34 Leutwein, Wißmann
... 35 Leutwein, Karl Peters
... 36 Haushofer, Mutsuhito (Jap.)
... 37 Oertzen, Piłsudski
... 38 Lennhoff, De Valera

Preis für jeden Band 1.55 zł zuzüglich 0.15 gr Porto.

„DOM“
Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg, (Lwów) Zielona 11.

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift .... „ 3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł
Berliner Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... einz. 0.50 zł
Die Grüne Post, Sonntags-Zeitung für Stadt und Land .... einz. 0.50 zł

„DOM“ - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Inserieren bringt Gewinn!

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.